Jüdisches Familienblatt

Jahrgang VI. — Nr. 14.
26. Juni 1931 Bratislava ב״ה יא׳ תמוז תר״צא

הלוא פרס לרעב לחמך ועניים מרודים תביא בית,
כי תראה ערם וכסיתו ומבשרך לא תתעלם
אז יבקע כשחר אורך וארכתך מהרה תצמח
והלך לפניך צדקך כבוד ה׳ יאספך
(ישעיה נח ז-ח)

Wohlan: dem Hungrigen dein Brot brechen, umherirrende Arme in das Haus bringst, so du siehest einen Nackten, ihn bedeckest und deinem Fleische dich nicht entziehest.

Dann wird aubrechen gleich dem Morgenrot dein Licht und deine Heilung schnell gedeihen; und es ziehet dir voran deine Frömmigkeit, die Herrlichkeit des Ewigen schließt deinen Zug.
(Jesajas 58, 7—8.)

גליון־חג לחנוכת בית חולים חדש
ברטיסלבה, יג׳ תמוז תר״צא

Slávnostný spis

z príležitosti odhalenia novej židovskej nemocnice
v Bratislave, dňa 28. júna 1931.

Fest-Schrift

zur Einweihung des neuen jüdischen Spitales
Bratislava, 28. Juni 1931.

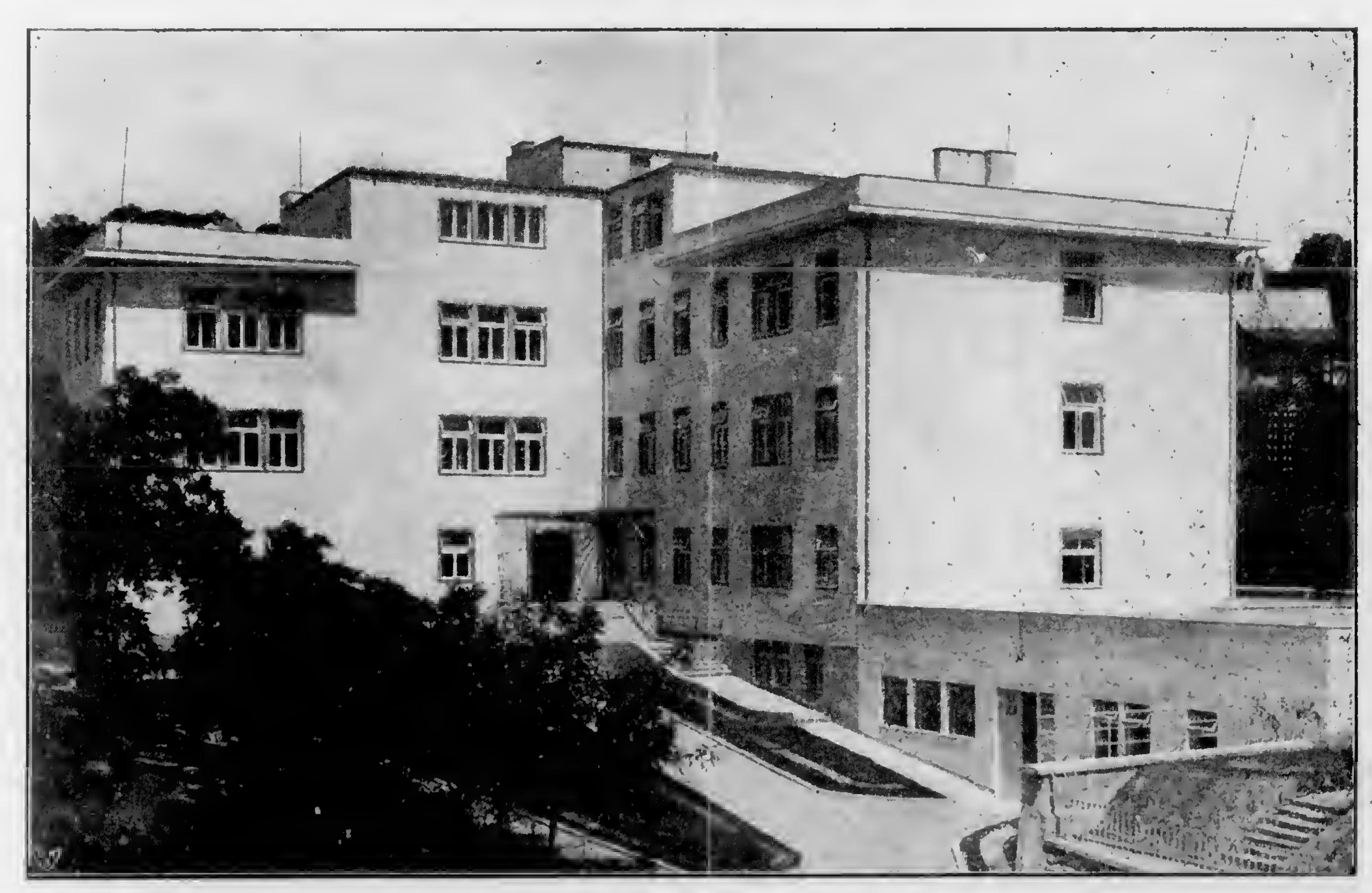


Photo Hofer, Bratislava.

Redigiert und Herausgegeben im Einverständnisse mit dem Kuratorium des neuen jüd. Spitales von Moses I. Müller, Bratislava.

Leitung der orthodoxen Chewra Kadischa in Bratislava

Präsidium:

David Kransz s. A.
Isidor Engel.
Adolf Kunstadt.
Jakob Quitt.
Siegmund Rosenberger.

Ausschuß:

Heinrich Böck, Moses Frey, Juda Grünwald, Moses Gelber, Aron Grünhut, Josef Klein, Pinkas Link, Ludwig Mayer, Simon Neumann, Adolf Pollak, Julius Reif, Alexander Reisz, David Em. Schwarz, Dr. Siegfried Steiner, Heinrich Stahler, Samuel Sternfeld, Moritz Wasservogel, Moses Weisz (Judeng. 26).

Das Kuratorium

Präsident:

Isidor Engel.

Vizepräsidenten:

Max Kann, Gen.-Dir. Oskar Pfeffer.

Präsidialmitglieder:

Oskar Adler, Jakob Duschnitz, Josef Fischer jun., Mor Wilhelm Fischer, Dr. Moritz Fleischhacker, Jakob Herzka, Samuel Lemberger, Moritz Wasservogel.

Mitglieder:

Gen.-Dir. Bertalan Bauu, Dr. Ludwig Baracs, Julius Fischer, Josef Fischer sen., Markus Frankl, Moses Frey, Abg. Gen.-Dir. Alb. Gestetner, Josef Herzog, Dr. Ignatz Hübsch, Josef Klein, David Kransz s. A., Fritz Lipkowitz, Dr. Alex Márton, Ludwig Mayer, Julius Müller, Simon Neumann, Filipp Neumann, Julius Reif, Abg. Dr. Julius Reisz, Nathan Rosenzweig, Dr. Salamon Rotter, Paul Schweiger, Dr. Leo Sipos, Heinrich Stahler, Dr. Viktor Stein, Dr. Eugen Stein, Arthur Steiner, Samuel Sternfeld.

Ritual-Kommission:

J. A. Frankl, Markus Gelber, Josef Lefkovitz, Jakob Quitt, Moses Weisz (Judengasse 26).

Zum Geleite.

Nach Überwindung einer aus ethischen Quellen entspringenden Scheu vor geräuschvoller Feierung hat das Kuratorium auf unser Drängen uns endlich seine Zustimmung zur Herausgabe einer Fest-Schrift zur Einweihung des Spitales gegeben. Wenn es der Fest-Schrift beschieden sein wird, auch ein nur Geringes zur Förderung unserer jüdischen Interessen beizutragen, so wird sich der Herausgeber für die mit der Herausgabe derselben verbunden gewesenen nicht unbedeutenden Mühen reichlich belohnt finden.

Der Zweck der Fest-Schrift ist, in unserer jungen Gemeinschaft der slovakischen Juden an der Darstellung des hervorragenden Beispieles der neuen Leistung edle Impulse für weitere Leistungen zu wecken und vorhandene zu kräftigen.

Moses I. Müller.



Isidor Engel עזריאל מאיר ענגעל נ״י

Photo-Atelier Mindszenthy, Bratislava.

Isidor Engel:

Wegweiser für die Zukunft.

Als gutes Vorzeichen für den weiteren glücklichen Verlauf der Geschichte der Juden in der Slovakei steht an der Pforte seines Geschichtsganges das neue jüdische Spital gleichsam wegweisend und richtunggebend dem konstruktiven Tatendrange unserer jungen jüdischen Gemeinschaft: dem Übel vorbeugen und vorhandene Gebrechen heilen, die hiefür erforderlichen Einrichtungen um den Preis wenn auch der größten Kraftentfaltung schaffen. Denn mit der Größe des gesetzten Zieles wachsen auch die Kräfte.

Nur dank dieses Naturgesetzes von der Vervielfachung der Energie konnte das Werk zustande gebracht werden, trotz der kaum glaublichen Wirtschaftskrise. Fünf Millionen čsl. Kronen in einer Zeit der drückendsten wirtschaftlichen Depression aus freiwilligen Spenden sammeln, bedeutet sowohl für die Sammler als auch die Spender einen abgrundtiefen Idealismus.

Zu diesem Betrage haben alle Schichten der jüdischen Gesellschaft beigetragen. Diesen Umstand wollen wir in seiner weittragenden Bedeutung erkennen.

Dem allmächtigen Vater danke ich, daß er mir den Gedanken zum Bau des Spitales gegeben hat. Dadurch habe ich Gelegenheit in reichlichstem Maße gefunden, das jüdische Herz ergründen zu können. Ich bin glücklich, meinen Optimismus an den erfahrenen Tatsachen in ungeahntem Maße nähren zu können.

Denn nicht in allen Kreisen teilte man meinen festen Glauben an die Opferwilligkeit unserer Brüder. Der Zweifel erhob sein Haupt schon, als es anfangs hieß, daß mit 2—3 Millionen das Auslangen zu finden sein wird. Und ich muß offen gestehen: Hätte ich geahnt, daß zur Durchführung der Aktion schließlich 5—6 Millionen erforderlich sein werden – der Mut hätte mich verlassen.

Ich bin eines Besseren belehrt worden. Nicht das ist das für den erhabenen Edelsinn jüdischer Brüder das Bezeichnendste, daß sie Geld geben, sondern das Charakteristische ist, wie sie es geben. Ich darf es heute sagen: Unser Appell wurde freudig aufgenommen. Mit strahlendem Gesichte, welches die innere Herzensfreude nur verraten hat, darüber, daß Gelegenheit geboten wird, seinen erhabensten Gefühlen der Bruderliebe Ausdruck zu verleihen, brachte uns ein jeder sein Scherflein entgegen. Nie wurde ein verdrossenes Gesicht gezeigt. Mit Freundlichkeit und Innigkeit ist man mir und meinen Mitarbeitern stets entgegengekommen. Bereitwilligst hat jeder seine Spende zur Verfügung gestellt. Oft hatte ich den Eindruck, daß man mein Erscheinen geradezu mit Ungeduld erwartet hat. Die Spende lag vorbereitet. Ich hatte nur danach zu greifen. Aber häufig wurde sie unerwartet mir ins Haus gebracht.

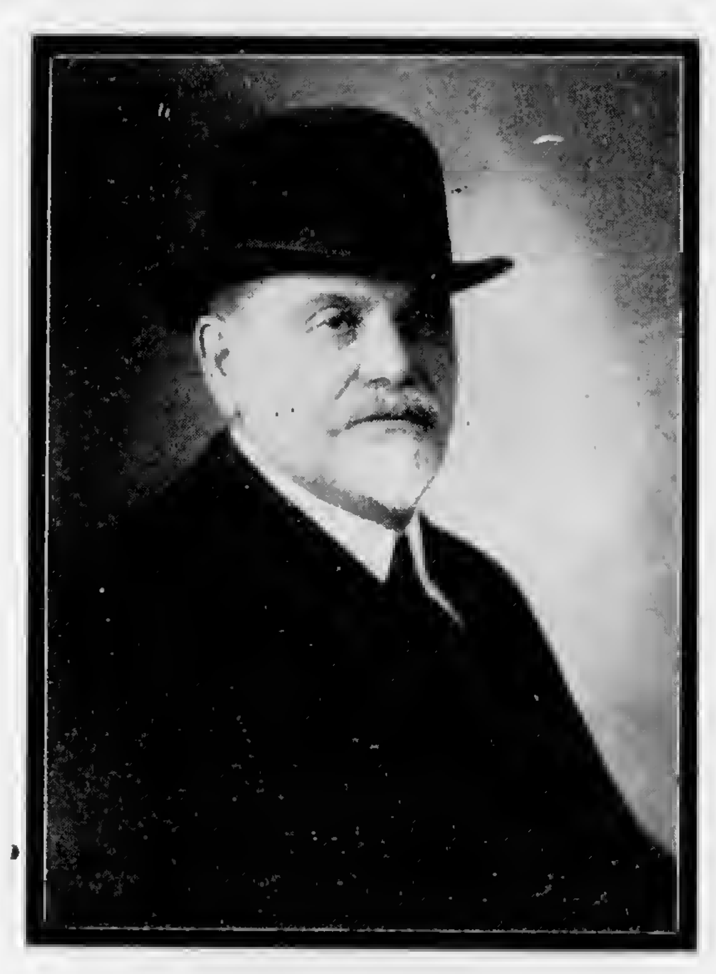
Und da sollte es wahr sein, daß wir ein Volk des Mammons wären?! Nein und tausendmal nein!

Wir wollen uns des geschaffenen Werkes freuen. Wir finden uns in dem Wunsche vereint, so wie das Werk durch Menschenliebe entstanden ist, so möge es auch in Liebe bis in unendliche Zeiten geleitet werden.

In unseren Freudenkelch ist ein bitterer Tropfen gefallen. Schmerzerfüllt gedenke ich eines Mannes, des Herrn David Krausz s. A., Präses unserer Chewra Kadischa, der seit Beginn der Spitalsbauaktion einer der eifrigsten Förderer und Anhänger derselben war. Der Vorsehung hat es gefallen, ihn knapp vor der Einweihung des Spitales zu sich zu berufen. Sein sehnlichster Wunsch, das Spital fertig zu sehen, ist nicht in Erfüllung gegangen. Ihm war ein Schicksal beschieden, ähnlich dem unseres Führers Moses. Er durfte das Ziel seiner Sehnsucht nur von der Ferne sehen. Die Spitalsleitung wird ihm ein ehrendes Angedenken bewahren.

Zum Schlusse sei allen meinen hingebungsvollen Mitarbeitern tiefempfundener Dank gesagt, ohne deren Mithilfe dieses Werk in seiner jetzigen Form nie hätte geschaffen werden können.

David Krausz:



Gottes Segen ruht auf dem Werke.)*

Das der Menschenliebe gewidmete herrliche jüdische Spital der hiesigen orth. Chewra Kadischa — Dank der großen Opferfreude sowohl einzelner Philanthropen und edler Spender, wie auch wohltätiger Körperschaften erbaut — gibt Zeugenschaft davon, was starker Wille, jüdischer Edelsinn, Hingebung und friedliche Zusammenarbeit zu schaffen imstande ist.

Der Allmächtige lasse den Initiator dieses grandiosen Werkes des wohlverdienten Lohnes diesseits und jenseits teilhaftig werden, und segne jeden einzelnen Förderer und Mitarbeiter, mit guter Gesundheit und mit der Fülle Seines reichsten himmlischen Segens!

Der Allgütige nehme in Seinen besonderen Schutz diese den Gottesnamen verherrlichende, für Heilung suchende Kranke erbaute heilige Stätte und mögen solche daselbst stets Genesung, Trost und Ermunterung finden!

*) Ist uns vom Autor s. A. einige Wochen vor seinem Ableben aus Abbazia zugegangen.

Vizepräsidenten des Kuratoriums



Generaldirektor Oskar Pfeffer.



Max Kann.

Heinrich Stahler:

Wahrzeichen jüdischer Opferwilligkeit.

Anläßlich der Einweihung des neuen jüdischen Spitals ist es mir umso mehr aufrichtiges Herzensbedürfnis meinen guten Wünschen für das ersprießliche Gedeihen dieses neuen Werkes Ausdruck zu geben, da ich schon vor etwa 16 Jahren bei vielen Vorbesprechungen zur Gründung des Jüdischen Krankenhaus-Vereines eifrig für die Idee eines jüdischen Spitales kämpfte und seit dieser Zeit der Erfüllung dieses Lieblingswunsches der hiesigen Judenschaft viel Interesse entgegengebracht habe.

Mit stolzer Genugtuung und wahrer Herzensfreude blicken wir auf das vollendete soziale Werk, welches weitausblickende, uneigennützige Männer, an der Spitze mein Vorstandskollege Herr Isidor Engel, diktiert vom warmen Mitgefühl für ihre kranken Mitmenschen, erträumt, begonnen und ausgeführt haben.

Unermüdliche Arbeit, zielbewußte Energie, zähe Ausdauer vereint mit großem Wohltätigkeitssinn und wahrer Hilfsbereitschaft unserer Glaubensbrüder, waren notwendig, um in einer Zeit wirtschaftlichen Niederganges das Erträumte zu verwirklichen, das Unglaubliche fertigzubringen.

Nun ist das Wahrzeichen jüdischer Opferwilligkeit geschaffen und wird seiner Bestimmung übergeben.

Die orth. isr. Kultusgemeinde von Bratislava als solche hat an der Gründung des neuen Spitals ihren entsprechenden Anteil. In menschlich-jüdischer Einsicht und richtiger Einschätzung der erhabenen Idee hat die Gemeinde das edle Ziel moralisch und finanziell nach Kräften gefördert und unterstützt.

In einer Festsitzung anläßlich des 80. Geburtstages des Herrn Präsidenten der Tschechoslovakischen Republik, T. G. Masaryk, wurde mit einhelliger Begeisterung beschlossen, für den Bau Kč 250.000 zur Verfügung zu stellen. Ein weiterer Betrag in gleicher Höhe wurde als eine Stiftung votiert, deren Zinsen alljährlich zur Erhaltung des Spitals zu verwenden sein werden.

Wie in der Vergangenheit unentwegter Optimismus ermöglicht hat, den Bau aus Mitteln der Wohltätigkeit zu schaffen, so wird in der Zukunft das milde Herz sämtlicher Schichten der jüdischen Bevölkerung unserer Stadt und der ganzen Slovakei die Erhaltung und den Betrieb des neuen Krankenhauses sicherstellen.

Gerade in einer noch nie dagewesenen Periode sozialen Elends und Verarmung breiter Massen der Juden ist es umsomehr selbstverständliche Pflicht jedes Einzelnen von uns durch Jahresbeiträge, Tempelspenden, Stiftungen, Legate usw. mitzuhelfen, dieses grandiose soziale Werk als leuchtendes Beispiel echter Brüderlichkeit zu erhalten und dadurch beizutragen, daß leidende, Hilfe suchende Kranke jederzeit Aufnahme in unserem Krankenhause finden können.



Oskar Adler



Jakob Duschnitz



Josef Fischer jun.



Samuel Lemberger

Auch die Kultusgemeinde und deren Chewrot Kadischot sollten es nicht verabsäumen regelmäßig in das Budget einen bestimmten Erhaltungsbeitrag für das Spital einzustellen; und es wäre angezeigt, wenn sie dieser unabweislichen Pflicht entweder in Form einer fixen Summe oder in Form eines perzentuellen Beitrages des Gesamtbudgets nachkommen würden, wenn an die Gemeinden nunmehr seitens des Kuratoriums des Spitals ein diesbezüglicher Appell gerichtet werden sollte.

Nur die Zusammenfassung aller Kräfte, welchen das Wohl armer Kranker am Herzen liegt, nur Liebe und Begeisterung für die beispielgebende Errungenschaft jüdischer Mildtätigkeit, liebevolle Mitarbeit aller Kreise der jüdischen Gesellschaft wird dafür sorgen, daß die Erhaltung und die Zukunft des neuen jüdischen Spitals durch Aufbringung finanzieller Mittel sichergestellt und diese Zierde und der Stolz echt jüdischer Humanität der leidenden Menschheit Hoffnung, Linderung und Genesung bringe! Dies walte Gott!



Dr. Viktor Stein:

Jüdische Nächstenliebe.

Jüdische Opferfreudigkeit hat sich ein Denkmal gestellt, das, die bisherigen überragend, weithin künden soll die jüdische Nächstenliebe. Stets halfen wir gerne Armen und Kranken: nun erbauten wir das jüdische Spital, um besser, als bis jetzt, armen Kranken dienen zu können. Die man so oft als materialistisch gesinnt hinstellt, wir haben uns emporgeschwungen zur höchsten Stufe ethischen Wollens, indem wir den vom Schicksal doppelt Verstoßenen die rettende Bruderhand bieten. Unsere Herzen schlagen höher ob der Freude über erfüllte Pflicht.

Diese Pflicht war ernst uns selbst und unerläßlich den auf das Spital so dringend Angewiesenen gegenüber. Für uns war der Spitalsbau Ehrensache. Wir mußten, auch unter ungünstigeren Wirtschaftsverhältnissen, die übernommene Aufgabe vollbringen, wollten wir uns nicht eines Versäumnisses schuldig machen, welches sich moralisch von einer Unterlassungssünde kaum unterschieden hätte. Geradezu drückend aber war die Notwendigkeit eines modernen jüdischen Krankenhauses für unsere mittellosen Glaubensgenossen, denen oft in schweren, ja gefährlichen Fällen eine Spitalsbehandlung beim besten Willen nicht gewährt werden konnte.

Zu dieser stolzen Freude über das Gelingen des guten Werkes gesellt sich nun der aufrichtige Wunsch, das neue jüdische Spital, das Ergebnis eines ungeteilten Willens, möge auch zum verbindenden Kitt werden zwischen den leider noch immer so zahlreichen Gruppen des slovakischen Judentumes. Als verheißendes Zeichen für die Zukunft betrachten wir die Tatsache, daß in der Leitung des Spitales, welches der Opferwilligkeit des gesamten Judentumes der Slovakei sein Entstehen verdankt, vielleicht zum erstenmal, Orthodoxen und Nichtorthodoxen nebeneinander friedlich, fördernd und nicht störend, ihren Platz gefunden haben. Wenn das Werk der Nächstenliebe auch dazu beitragen wird, uns Juden einander näher zu bringen, werden in dem neuen Bau nicht bloß Kranke ihre Genesung finden, aber das jüdische Spital wird beheben helfen das größte Übel, an dem das slovakische Judentum derzeit leidet.



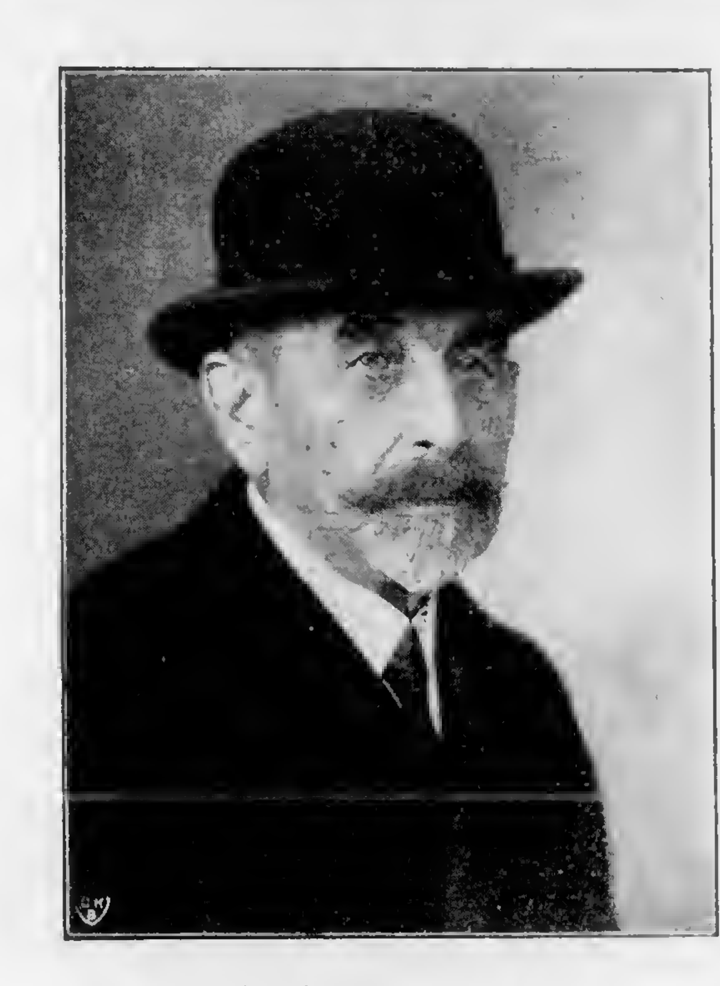
Dr. Moritz Fleischhacker



M. W. Fischer



Jakob Herzka



Moritz Wasservogel

Photo-Atelier Mindszenthy, Bratislava.

Dr. Ľudevít Okánik,

Stadtpfarrer, ehem. Bürgermeister:

Môže ľudstvo na akokoľvek vysoký stupeň kulturnej a technickej vyspelosti a dokonalosti sa povýšiť, odokryť všetky tajné a ukryté sily všehomiru, nikdy ale nesotre a zo sveta nezprovodí bolasť, žiaľ a smútok. Vy ste stavali modernú nemocnicu, bo viete, že bolasti vždy budú sprevádzať človeka.

Sladkým balzamom uľavovať bolasti, láskou sotierať slzy biednych chorých a nešťastných je činnosťou šľachetných srdc, o ktorej činnosti sa sjednoenjeme, ktorá nás všetkých spája, keďže aj rozličným spôsobom si ctime Boha svojeho.

Preto som ako starosta podporoval vaše šľachetné snahy, ktorými ste cielili umenšiť trápenia ľudské. Hľadajme vždy to, čo nás spája a nie čo nás rodeľuje.

Abg. Dr. Julius Reisz:

Einigkeit.

Ein Traum, ein Wunsch des hierländischen Judentums ist endlich in Erfüllung gegangen!

Mit vereinten jüdischen Kräften wurde das jüdische Spital errichtet.

Hiemit wäre aber nur der erste Teil unserer Aufgabe erfüllt: nun kommt der zweite Teil, die Erhaltung und der Ausbau dieses Spitals; dazu ist weitere Opfer-

Mitglieder des Kuratoriums



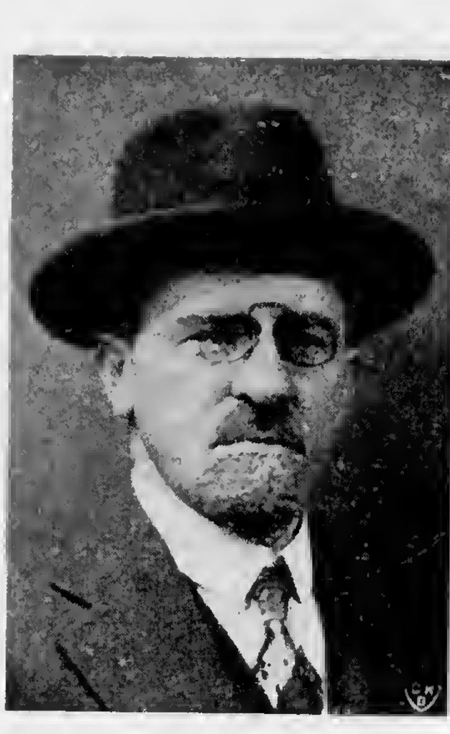
Gen.-Dir. Bertalan Baáu



Dr. Marcell Baracs



Josef Fischer sen.



Moses Frey

willigkeit und weitere große, echt jüdische Arbeit notwendig.

Wir Juden haben große, vielseitige und erhöhte Pflichten. Unsere hervorragendste Pflicht aber ist, unseren leidenden, armen jüdischen Brüdern und Schwestern zur Heilung zu verhelfen, die seelische Not und den körperlichen Schmerz unserer kranken Glaubensgenossen zu lindern, und deshalb rechnen wir mit Zuversicht auf die dauernde ausgiebige Unterstützung des jüdischen Spitals seitens unserer Glaubensgenossen.

Die größte Kraft des Judentums liegt in seiner Einigkeit. Wir müssen daher alle solidarisch und einig sein in dem Willen und in dem Bestreben, das jüdische Spital in Preßburg nicht nur zu erhalten, sondern zu vervollkommnen und zu vergrößern, damit alle unsere kranken Glaubensgenossen darin ihre Heilung finden können und damit dieses Spital noch in den spätesten Zeiten die wahre jüdische Menschenliebe der heutigen Generation verkünden möge!

~~~

Evang. Pfarrer Wilhelm Rátz:

In friedlicher Nachbarschaft.

Das Spital suchen Menschen auf, deren Odem bedroht ist. Jeder Atemzug zeugt von Ernst, der über das Leben sinnt, von Hoffnung, die an Genesung denkt, von Sehnsucht nach Hilfe, die dem Leben das Bedrohte wiedergibt. Jeder Atemzug verkündet aber auch die Kraft Gottes, die in allem waltet, und die Liebe Gottes, die alles durchglüht und durchsonnt.

Möchte das jüdische Spital, dessen Prachtbau wir mit aufrichtiger Freude begrüßen, eine Stätte sein, wo man von der tiefen Bedeutung des Atemzuges überzeugt ist und mit hoher Kunst und warmer Liebe unermüdlich an den Kranken arbeitet, ihrem bedrohten Odem die fröhliche Kraft zu verleihen, die den Höchsten preist. Dann ist das schöne Werk nicht nur ein Werk der opferfrohen Judenschaft, sondern auch das Werk unseres ewigen Gottes, der die heilige Liebe ist.

Wir Evangelischen möchten anläßlich der Eröffnung des jüdischen Spitales nur noch den Wunsch zum Ausdruck bringen, daß wir beide, die Evangelischen und die Juden, in friedlicher Nachbarschaft das rettende Werk an den notleidenden Menschen verrichten. Wollen doch beide dasselbe: den Menschen zu zeigen, daß die religiöse Kraft eine kostbare und unversiegliche Quelle ist für helfende und rettende Arbeit an allen, die uns ihr Vertrauen entgegenbringen.

Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Möchte das Fest der Einweihung für das jüdische Spital ein Fest des Gotteslobes sein, das alle Herzen vereint, die es mit den Menschen gut meinen. Gottes Segen ruhe auf dem schönen Bau, der unserer Stadt zur Zierde gereicht, auf allen, die darin arbeiten und beten, und auf allen Kranken, die darin ihren Zufluchtsort suchen zur inneren und äußeren Aufrichtung und Genesung.

~~~

Dr. Moritz Fleischhacker:

Isidor Engel.

Das neue jüdische Spital steht fertig da und soll nunmehr in Betrieb gesetzt werden.

Bevor Ärzte ihre Tätigkeit beginnen, bevor Krankenschwestern lautlos und liebevoll die Kranken unterstützen, bevor Kranke wehmütig und doch hoffnungsvoll in die Augen der Ärzte blicken, müssen wir einen Augenblick stehen bleiben und fragen:

W e r h a t d i e s e s S p i t a l z u s t a n d e g e b r a c h t ?

War es der Staat, der es aufbauen ließ, war es unsere Stadtgemeinde, war es eine andere öffentliche Körperschaft oder war es irgendein Millionär, der mit einer würdigen Geste dieses Spital der Öffentlichkeit übergeben hat?

Nein! Wenn auch der Staat, wenn auch unsere Stadtgemeinde, wenn auch andere öffentliche Körperschaften und wenn auch Millionäre an der Schaffung dieses Krankenhauses mittätig waren, so hat dieses jüdische Spital doch nur ein Mensch zustandegebracht!

Wenn dasselbe heute stolz emporragt und wenn es zwischen grünem Laub, — wie bereits durch unsere Presse berichtet wurde, — nicht wie ein Krankenhaus, sondern wie eine moderne, schöne, große Villa dasteht, und wenn von heute an Kranke dort Heilung und Milderung ihrer Leiden finden sollen, so ist hiefür v o r a l l e m u n d i n e r s t e r R e i h e einem Menschen aufrichtigster Dank auszusprechen und dieser Mensch ist I s i d o r E n g e l. Isidor Engel, der dieses Spital, — ich gebrauche wieder denselben Ausdruck, — zustandegebracht hat.

Ich will nicht huldigen und leere, überflüssige Phrasen anwenden; ich will die Pflicht dieses Augenblickes erfüllen und festhalten, daß das unerschütterliche Vertrauen, daß der große Mut und die unglaubliche Energie des Isidor Engel dieses Spital aus dem Bereiche der Utopie in die Wirklichkeit versetzt hat.

Ich will auch keine Lebensgeschichte schreiben; ich muß es aber sagen, daß dieser einfache Mensch, der in Dunajská Streda als Sohn ebenfalls einfacher Kaufmannsleute geboren ist, der jahrelang als Zögling der hiesigen Jeschiwa jüdische Wissenschaft eingesaugt hat, der sodann in Ratzersdorf selbst als kleiner Kaufmann tätig war, — im Jahre 1911 nach Bratislava übersiedelte und sich seit dieser Zeit ununterbrochen dem Wohle der hiesigen Juden gewidmet hat. Unvergeßliche Arbeit, ständiges Schaffen verdanken ihm viele jüdische Institutionen. Seit dem Jahre 1923 ist er Vorstandsmitglied der Chewra Kadischa, heute Präses derselben.

Dieses Jahr 1923 gibt seinem Leben einen neuen und vollen Inhalt. Er sieht, daß das kleine, unmoderne jüdische Spital, welches damals dastand, dieser großen, sich in einem ständigen Aufschwung befindlichen Stadt nicht mehr entsprechend dienen kann, — und beginnt für ein neues, großes, den heutigen Anforderungen entsprechendes Spital zu werben. Eine gigantische Arbeit im Laufe von acht Jahren. Wie oft andere im Laufe dieser acht Jahre zaghaft stehen geblieben wären, wie oft sie den Mut verloren hätten, wie oft sie den Plan aufgegeben hätten, wissen alle, die der Tätigkeit des Isidor Engel nahegestanden sind. Isidor Engel ist jedoch nie zaghaft stehen geblieben, er hat den Mut nie verloren und hat den Plan voll verwirklicht. Er hat das jüdische Spital zustandegebracht.

Nicht Huldigung ist es, wenn dies heute festgehalten wird, sondern Pflicht uns selbst gegenüber und der Zukunft gegenüber.

Viele Menschen benützen ihre Tätigkeit im öffentlichen Leben zur Schaffung eigener Güter. Wenige arbeiten uneigennützig zum Wohle der Menschheit.

Isidor Engel hätte mit dieser Willenskraft und mit diesem Energieaufwande, welche er dem neuen jüdischen Spitale gespendet hat, sicherlich materielle Güter für sich erwerben können. Er ist jedoch einfacher Kaufmann geblieben, dessen Augen nur auf die Idee und nur auf das Werk des neuen jüdischen Spitales gerichtet waren. Heldenhaft uneigennützig, nur dem Wohle armer Juden dienend.

Dies müssen heute Freunde feststellen, Gegner zugeben.

Der Augenblick rollt weiter, das Spital wird seiner Bestimmung übergeben werden. Jahre, Jahrzehnte werden vergehen, die Namen all jener kleinen Mitarbeiter, die an den Marmortafeln verewigt wurden, werden längst vergessen sein, nur der Name dieses einen Menschen wird in die Unsterblichkeit übergehen, da sein Leben einen wahren Inhalt, ein echtes Ziel gehabt hat: armen, kranken Juden in dieser Stadt für ewige Zeiten zu helfen! . . .

~~~

Das jüdische Spital in Preßburg.

1710—1811—1931.

Von Rabbiner Dr. Max S c h a y, New York.

Es ist mir ein Bedürfnis, zum Tage, da in meiner Vaterstadt eine, wie ich mit Freude höre, sehr schöne Institution ihrer menschenfreundlichen Bestimmung übergeben wird, aus meinen mit mir über den Ozean genommenen historischen Aufzeichnungen über den Vorgänger des neuen Spitales einiges mitzuteilen.

*

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts lebten in Preßburg, oder deutlicher gesagt: am „Schloßgrund" und „Zuckermandel" einige jüdische Familien als Schutzjuden des Grafen Nikolaus Pálffy. Sie waren ohne Rechte. Für ihre Duldung zahlten sie dem Grafen jährlich einige hundert Gulden Schutzgeld. Er ging mit ihnen jedenfalls besser um, als es sonst häufig vorkam, denn er ließ seine Juden ruhig auf ihrem Platze sitzen, unterdrückte sie nicht und vertrieb sie nicht.



Julius Fischer



Markus Frankl



Gen.-Dir. Albert Gestetner



Josef Herzog
~~~









Dr. Ignatz Hübsch — *Josef Klein* — *Fritz Lipkovitz* — *Dr. Alexander Márton*

Die Juden hatten kein Recht, Realitäten zu erwerben. und so besaßen sie auch keine Synagoge. Allerdings war die Gemeinde im Ghetto erst im Entstehen begriffen. Ebenso fehlte es an allen übrigen Einrichtungen einer jüdischen Gemeinde. Schritt für Schritt wurden sie geschaffen. Leicht ging es nicht, denn um jede Kleinigkeit mußte erst ein Kampf ausgefochten werden.

Zuerst sicherte sich die Gemeinde einen Ort für die Bestattung ihrer Toten. Es entstand die „Chewra Kadischah". Der nächste Schritt war die Errichtung eines „Hekdesch", welches Spital und Herberge war. Wir dürften nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß die Errichtung des Hekdesch hauptsächlich der Familie des Simon Michels-Preßburger zu danken ist, die zu jener Zeit die Führerrolle in der Chewra innehatte.

Am 22. Oktober des Jahres 1710 schloß die Judengemeinde einen Mietsvertrag mit Andreas Nasvady, Einwohner des Zuckermandels. Die Gemeinde gibt dem Nasvady ein zinsenfreies Darlehen von 500 rheinischen Gulden. Dafür übergibt Nasvady der Gemeinde „obspecipicirte Behausung nicht nur allein zu einem Unterpfand, sondern als ein wuereckliches alsogleich auf 12 gantze Jahr, mit diesen ausdruecklichen Beding, daß mehr ernante juedische Gemeinde mit erwaenter Behausung mitler Zeit nicht anderst, als mit Ihren Aigenthumblichen Gutt zu schalten und walten frey zu disponieren, d o c h n i c h t z u v e r k a u f f e n M a c h t h a b e n s o l l e". Für die Reparaturen, welche die Gemeinde in der Zwischenzeit an dem Hause vornehmen sollte, hat Vermieter aufzukommen. Sollte Nasvady nach Verlauf von 12 Jahren den entliehenen Betrag nicht rückzahlen, so verlängert sich die Pacht der Gemeinde auf weitere 12 Jahre. Die auf das Haus lastenden Abgaben und Steuern zahlt der Pächter.

Wir können uns heute von den damaligen Wohnverhältnissen der Juden kaum mehr einen Begriff machen. Sie waren in die Enge des licht- und luftversperrten Ghettos buchstäblich eingepfercht. Wo sollte da noch Raum bleiben für ein krankes Familienmitglied! So war es denn eine kaum genug hocheinzuschätzende soziale Wohltat, daß die Gemeinde einen Raum geschaffen hat für Leidende und Erkrankte. Aber auch als Herberge für Durchziehende war das Hekdesch unentbehrlich. Mußte man doch täglich gewärtig sein, daß Flüchtlingskarawanen bald von da, bald von dort die Gastfreundschaft der Preßburger Juden in Anspruch nehmen werden. Es scheint auch in der Tat der Anstoß zur Errichtung der Herberge durch eine kriegerische Verwicklung gekommen zu sein, als deren erstes Resultat die Juden von ihren Wohnsitzen vertrieben wurden. Und zwar waren es die Rákóczyschen Unruhen, in deren Gefolge in den Jahren 1707—1710 hunderte Juden aus den benachbarten Gemeinden am Schloßgrunde Zuflucht suchten.

Das von der Gemeinde erworbene Haus wurde der Chewra zur Verwaltung übergeben. Es wurde mit Betten ausgestattet und eine Dienerwohnung eingerichtet. Der Diener (Schammes) der Chewra versah auch den Dienst des Verwalters. Die Chewra sorgte für den Spitalsarzt, für Krankenpflege und Medikamente.

Es sollte nicht lange dauern und das Spital erwies sich als eine Wohltat für die Bevölkerung, sowohl der Juden wie Nichtjuden.

Im Jahre 1713 wütete in Preßburg eine Pest, die durch die Abgeordneten der Komitate eingeschleppt wurde, welche sich zum Landtage und zur Krönung in die damalige Haupt- und Krönungsstadt Preßburg begaben. Ob Juden an der Seuche gestorben sind, konnte ich nicht feststellen. Aus den Protokollen im Stadtarchiv ist nur ersichtlich, daß die Stadt den Juden einen „Stadel" als Epidemiespital zur Verfügung stellte. Das Hekdesch dürfte also unter allen Umständen voll in Anspruch genommen worden sein. Denn die Wohnungen mußten für die Landesväter bereit gestellt werden, die Familienmitglieder der Juden mußten aufs Land hinausziehen und dort bis zum Schlusse des Landtages verbleiben. Nur die Kaufleute durften in der Stadt verbleiben. Unter solchen Umständen wird wohl jeder freie Raum im Hekdesch herangezogen worden sein. Andererseits aber ist anzunehmen, daß die Seuche unter den Juden kaum nennenswerte Opfer gefordert haben dürfte, denn sie befanden sich draußen am Lande.

Der erste Spitalsarzt war Dr. Marcus Menzel, auch Mencer genannt. Gleichzeitig war er auch führendes Mitglied der Chewra. Er war ein vornehmer Jude und gehörte einer einflußreichen und bedeutenden Familie an. Als Arzt hatte er einen vorzüglichen Ruf und war sehr gesucht. „Er ist es, der überall wohlbekannt, selbst in den königlichen Höfen und in deren Palästen" ist noch heute auf seinem Grabmale trotz der starken Verwitterung zu lesen. Sein Grab befindet sich dicht hinter der Rabbinerreihe am alten Judenfriedhof in Preßburg. Die Anspielung dürfte sich auf die Herrscher Leopold, Joseph und Karl beziehen. Um jene Zeit lebten in Preßburg die Ärzte Rayger, Vater und Sohn, ersterer war Leibarzt des Kaiser Leopold. Aus der Grabsteininschrift läßt sich auch feststellen, daß Menzel oder Mencer in der jüdischen Wissenschaft hervorragend war, was zu jener Zeit gar nicht zu den Seltenheiten zählte. Waren doch auch andere Ärzte um jene Zeit Talmudgelehrte, wie Maor Katan (Lucerna) und Chalfan, die zu den bedeutendsten Talmudisten Prags bezw. Wiens zählten.

Als Dr. Menzel im Jahre 1730 das Zeitliche segnete, war es eine sehr aufrichtige Trauer, die sich in der Gemeinde kundgab.

Inzwischen änderte sich auch die rechtliche Stellung der Juden. Die Juden durften Realbesitz erwerben. Im Jahre 1726 überging das Haus in das unbestrittene Eigentum der Judengemeinde.

Im Wechsel der Zeiten änderten sich auch die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Chewra. Wir besitzen Protokollbücher ab 1750. Sehr häufig wird da auf Sparen gedrängt. Und immer mit der Begründung, daß für die Versorgung des Spitales und der Insassen unter allen Umständen Geld da sein müsse.

Die wirtschaftliche Lage der Juden wurde durch die in Ungarn eingeführte Toleranztaxe sehr gedrückt. Dies hielt aber die Preßburger Judengemeinde nicht ab, zwecks Erweiterung des Spitales den an dasselbe grenzenden Baugrund käuflich zu erwerben. (1764.) Einige Wochen nach Kaufabschluß wurde die Transaktion vom Grafen bestätigt. Die Stadt brauchte drei Jahre zur Zumessung und Übergabe des Baugrundes. Im Oktober 1767 war der Bau fertiggestellt. In diesem Zustande verblieb dann das Spital bis zum Jahre 1811.

Die Gemeinde beschäftigte immer vorzügliche Ärzte. Es ist nicht möglich, hier alle aufzuzählen. Die Nachfolger des Dr. Menzel waren: Dr. Hirschel, der an der Gemeindeführung regen Anteil nahm und als Arzt sehr fleißig von Nichtjuden konsultiert wurde. Bei den Behörden war er gut gelitten und wurde in jüdischen Angelegenheiten auch zur Statthalterei berufen. Er war Waisenvater und verwaltete Mündelgelder. Auf dem Grabsteine des Dr. Abraham Michel-Rofe (gest. 1756) wird dessen große Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gerühmt. Sicher ist auch, daß der junge Dr. Marcus Moses, Sohn des Oberrabbiners Rabbi Moses Charif, ein bedeutender Talmudgelehrter war. Auch Dr. Joseph Oppenheimer, der erste Jude, der an einer österreichischen Universität zum Arzte promoviert wurde, wirkte einige Jahre im Preßburger Ghetto.

Der Spitalsbetrieb erweiterte sich. Nebst dem Spitalsverwalter gab es zwei Krankenpfleger, die auch auf die Ordnung des Hekdesch zu achten hatten und die bei den Unterstand suchenden Durchreisenden die von der Gemeinde gewährten Herbergsscheine zu kontrollieren hatten. Der Herbergsschein lautete auf drei Tage. Erkrankten Fremde aber, so verblieben sie im Spitale bis zu ihrer Genesung.

So leistete das jüdische Spital 100 Jahre hindurch an unzähligen Leidenden und Verfolgten seinen Samariterdienst. Wohl wurden in der Regel nur Juden aufgenommen. Aber in außerordentlichen Zeiten fragte man nicht nach Konfession oder Nationalität. Nach der Schlacht bei Aspern wurden dort verwundete Soldaten untergebracht.

Im Jahre 1809 wurde die Stadt von den Kanonen Napoleons beschossen. Das Spital litt glücklicherweise nicht darunter. Doch zwei Jahre später (28. Mai 1811 — Erew Schowuos 5571) wurde es ein Raub der Flammen. „Als die Menschen ruhig und sorglos schliefen, brach im königlichen Schlosse ein Brand aus." Bald verpflanzte sich der Brand auf den Zuckermandel, der im Nu an allen Ecken und Enden hell lodernd brannte. In der allgemeinen Verwirrung behielt nur der Verwalter des Spitales, Reb Feivel Liberer, seine Ruhe. Er brachte alle Kranken des Spitales samt ihren Habseligkeiten in Sicherheit. Hingegen kam er dabei um seine Habseligkeiten. Auch die Spitalseinrichtung und die im Archive befindlichen wichtigen Dokumente wurden ein Raub der Flammen. Neun Menschenleben, nach anderer Version waren es gar 20, verloren bei dem Brande ihr Leben.

Der spitalslose Zustand war unerträglich. Trotz









Julius Müller — *Ludwig Mayer* — *Filipp Neumann* — *Simon Neumann*



Julius Reif



Nathan Rosenzweig

Abg. Dr. Julius Reisz



Dr. Salamon Rotter

der ungünstigen Wirtschaftslage wurde sofort mit einer Sammlung der Mittel für die Neuerbauung des Spitales begonnen. Nach knappen drei Wochen konnte der Bau in Angriff genommen werden. Die Namensliste der Spenden ist auf einer Gedenktafel zu lesen, (deren Abbildung in der vorliegenden Festschrift reproduziert ist. Die Red.). Es waren alle Preßburger Schutzjuden oder Abkömmlinge von solchen, die zur Zeit in Wien oder anderen Orten lebten.

So entstand auf den Ruinen des alten Spitales mit einem Kostenaufwande von 30.000 Gulden Wiener Währung ein neues Spital, welches nach den damaligen Begriffen erstklassig eingerichtet war.

Es war die Glanzperiode der Preßburger Gemeinde. Das Szepter führte Rabbi Moses Sofer aus Frankfurt a. M. (Chassam Sofer s. Z. l.). Der Kampf für und gegen die Reform wütete. Aber auf der Liste der Spender finden sich Namen von beiden Lagern. Das neue Spital erregte die Bewunderung des Historikers Ballus, der darüber in folgenden Worten schreibt: Desto besser und reichlicher ist das Judenspital bedacht, das bloß von Israeliten und für deren Glaubensgenossen erhalten wird, und wo jährlich eine beträchtliche Anzahl armer Kranker, fremder und einheimischer, aufgenommen and wahrhaft samaritisch verpflegt wird.

Im Jahre 1831 wütete die Cholera. Da wurde das Spital als Epidemiespital verwendet. Am 20. August desselben Jahres wurde das erste jüdische Opfer der Pest bestattet. Im Verlaufe von vier Monaten erhöhte sich die Zahl der Opfer auf 36 jüdische Seelen.

Die Kranken waren selten in der Lage, für die Pflege einen Entgelt zu leisten. Die Chewra seufzte unter der Last des Spitales. Aber in den Protokollen findet sich nie ein Antrag auf Kürzung der Zuwendungen seitens der Chewra. Seit einigen Jahren erhält die Chewra Zulagen aus dem Mazzotfonde. Auch damit fand man noch nicht das Auslangen. Und so mußte eine Chewraversammlung beschließen, für das Spital eine eigene Steuer einzuführen. Im Jahre 1841 wurde die Steuer zum ersten Male eingehoben.

Endlich begann die Sonne der Freiheit auch für die Bewohner des Ghettos zu scheinen. Die Ghettomauern fielen. Und mit ihnen manche wohltuende Einrichtung. Das Spital überdauerte sie. Die Anforderungen der inzwischen mit Riesenschritten vorwärtsgekommenen Spitalspflege konnten in dem veralteten Spitale nicht erfüllt werden. Die Chewra bemühte sich, soweit dies in dem alten Rahmen möglich war, Verbesserungen einzuführen. Die Lage wurde immer drückender. Doch fehlte es an dem richtigen Menschen, der die Kraft in sich spürte, den Kalamitäten mit einer großen Tat ein Ende zu bereiten. Der Weltkrieg zog auch das veraltete jüdische Spital in seinen Bannkreis. Unzählige jüdische Soldaten fanden daselbst eine heilsame Pflege.

Die politische Entwicklung der Nachkriegszeit brachte solche Verhältnisse, die mit elementarer Kraft eine gründliche Änderung erzwangen. Da bescherte die allgütige Vorsehung in dem Herrn Isidor Engel auch jene Person, die beherzt und entschlossen das große Werk der Errichtung eines neuen Spitales unternahm, zu dessen glücklichen Vollendung ich ihm hiemit vom Herzen gratuliere.

Zehn Jahre Jüdischer Krankenhaus-Verein.

1921—1931.

Von Präses Josef Fischer jun.

Der Jüdische Krankenhaus-Verein für die Slovakei begeht die Feier seines zehnjährigen Bestandes mit der Einweihung des neuen jüdischen Krankenhauses in Bratislava.

Zehn Jahre sind seitdem verstrichen, daß der J. K.-V. die Aktion zur Errichtung eines neuen jüdischen Krankenhauses in Bratislava eingeleitet hat, und wenn heute die Übergabe dieses Werkes der Humanität und Nächstenliebe in seiner Bestimmung die Erfüllung unserer Bestrebungen und Ziele bedeutet, erscheint es uns von Interesse, einen Rückblick auf die Entstehung und Entwicklung des J. K.-V. zu werfen.

Der Chewra Kadischa der Preßburger Judengemeinde gebührt die rühmende Anerkennung, bereits vor 200 Jahren ein jüdisches Spital gegründet und erhalten zu haben. Selbstredend konnte dieses Krankenhaus im Laufe der Zeit nicht mehr den modernen ärztlichen und hygienischen Anforderungen entsprechen. Es fehlte auch nicht an Bestrebungen, in dieser Hinsicht Abhilfe zu schaffen.

Bereits im Jahre 1910 hat Primarius Dr. Jakob Fischer s. A., der damalige Leiter des Spitales, eine Aktion zum Neubau desselben eingeleitet, welche jedoch über das Anfangsstadium nicht hinauskam. Der Ausbruch des Krieges hat diese Aktion leider zum Stillstand gebracht. Als im Jahre 1919 Herr Dr. Jakob Oesterreicher mit der Leitung des jüdischen Spitales betraut wurde, war es seine erste Aufgabe, die Aktion zum Aufbau des Krankenhauses wieder ins Rollen zu bringen und den Kontakt mit jenen Kreisen herzustellen, welche sich schon früher in den Dienst der guten Sache gestellt haben.

Gestützt auf die Mitarbeit dieser Kreise, wurde mit den Vorarbeiten begonnen, Ziel und Zweck der einzuleitenden Aktion festgelegt, welche sämtliche Schichten der jüdischen Bevölkerung in der Slovakei im Interesse des Spitalbaues zu vereinigen suchte. Der J. K.-V. sollte den Rahmen dieser gemeinschaftlichen Aktion bilden.

Bereits am 10. April 1921 hatte ich die Ehre, den Vorsitz in der gründenden Generalversammlung des J. K.-V. zu führen, welche sich zu einer imposanten Kundgebung der gesamten Judenschaft der Slovakei gestaltete. Der edle, humane Zweck vereinigte alle Schichten der jüdischen Bevölkerung ohne Rücksicht auf politische, soziale oder religiöse Einstellung.

Herr Dr. Jakob Oesterreicher erstattete das Referat, in welchem er nach einem Rückblicke auf die bisherige Entwicklung der Spitalsfrage auf die eminente Wichtigkeit des Neubaues hinwies und den Statutenentwurf des J. K.-V. vorlegte. Nachdem dieser nach den zustimmenden Worten des Herrn David Krausz s. A., Präses der orth. isr. Kultusgemeinde, des Herrn Dr. Leo Sipos und des Herrn Heinrich Stahler einstimmig angenommen wurde, erfolgte die Wahl des Präsidiums und der Ausschußmitglieder.

Da das Verzeichnis der Namen dieser Herren ein treues Bild unserer Aktion gibt, wollen wir dasselbe an dieser Stelle wiedergeben:

Präsidium: Gen.-Dir. Dyonis Trebitsch, Gen.-Dir. S. Laufer; geschäftsführender Präses: Josef Fischer jun.; Vizepräses: Gestettner Alexander s. A., Krausz David s. A., Kann Julius, Dr. Lichtner Eugen s. A., Stein Max s. A.; Schriftführer: Dr. Herzog Friedrich, Dr. Marton Alexander, Dr. Szamek Karl; Sekretäre: Dr. Oesterreicher Jakob, Dr. Roth Hugo; Kassier: Feldmann Adolf, Kemény Siegmund;



Heinrich Stahler



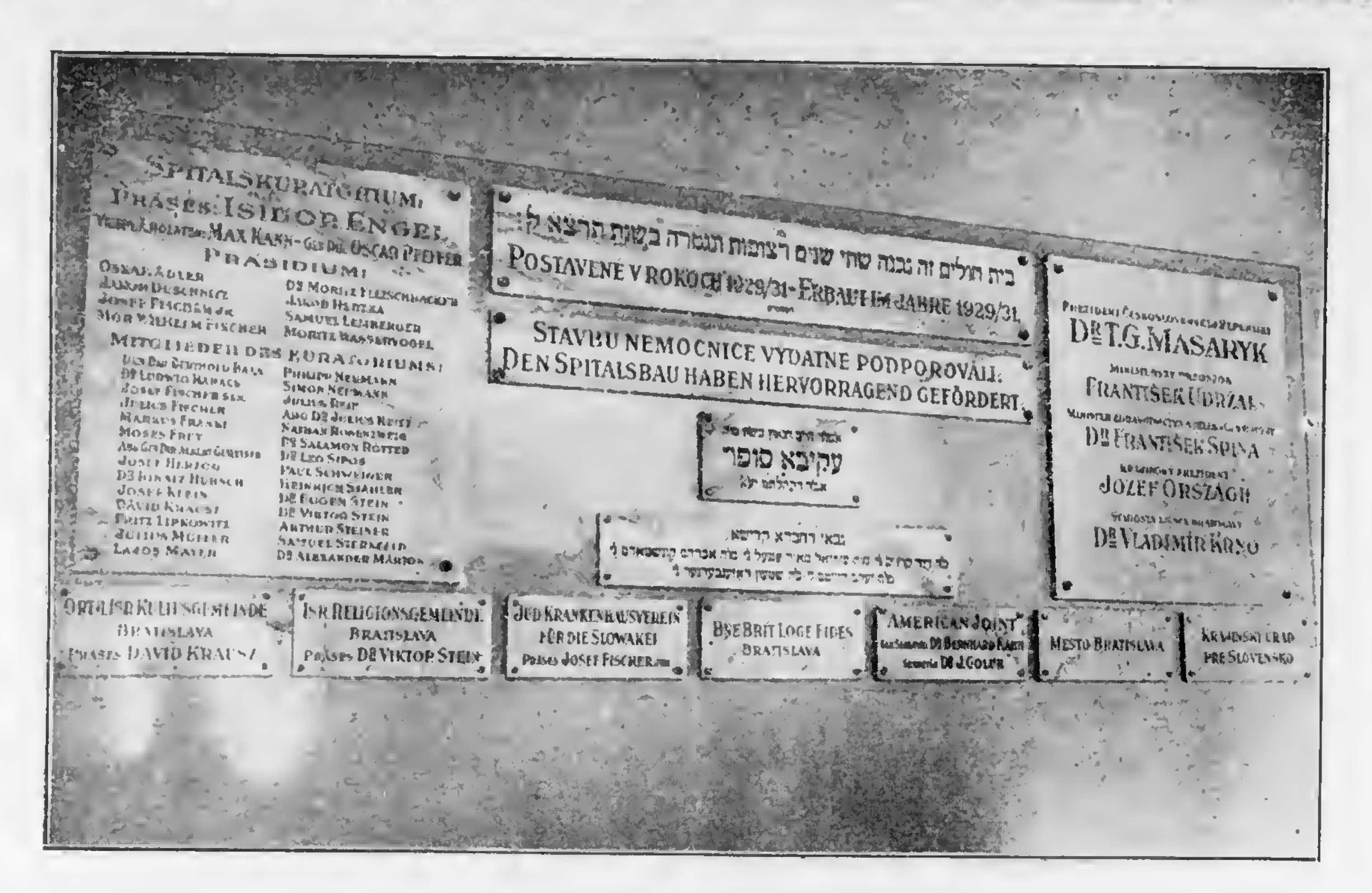
Dr. Viktor Stein

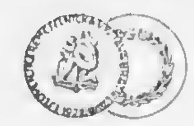


Dr. Leo Sipos



Arthur Steiner






Paul Schweiger



Samuel Sternfeld



Dr. Eugen Stein

Revisoren: Duschnitz Jakob, Haas Oskar, Neurath Alexander s. A., Wasservogel Moritz; Anwalt: Dr. Bauer Alexander.

Ausschußmitglieder: Adler Oskar, Barua M. E. s. A., Dr. Baraes Ludwig, Bondy Egon, Duschinsky Friedrich, Ehrenwald Eduard s. A., Forbáth Adalbert, Frankl Markus, Fürst Markus, Fleischmann David, Fischer Josef sen., Friedrich Béla, Gestettner Albert, Geyduschek Richard, Herlinger Ludwig, Hofbauer Siegmund s. A., Herzog Josef, Hecht Leopold, Dr. Kondor Arpad, Kadosa Paul, Knopf Izsó, Leichter Leopold s. A., Lemberger Samuel, Lebensfeld Samuel, Lörincz Julius, Magen Edmund, Neumayer Hugo s. A., Popper Emil, Reiss Max, Rosenblüth Moritz, Roth Arnold, Dr. Rotter Salamon, Szamek Johann s. A., Szold Josef s. A., Dr. Sipos Leo, Senft Isidor s. A., Schaar Albert s. A., Schlenger Ede s. A., Stahler Heinrich, Dr. Stein Jenő, Dr. Stein Viktor, Dr. Steiner Siegfried, Dr. Tomaschoff B., Weinwurm Friedrich, Weisz Bernhard, Dr. Wellisch Samuel s. A., Wiener Ludwig s. A., Wollner Bernhard.

Besondere Bedeutung erhielt die gründende Generalversammlung durch die Beteiligung des American Joint Distribution Committee, welches durch Herrn Sekretär Dr. Scherzer vertreten war, der auch bei der Gründung unseres Vereines die wärmste Unterstützung unserer Aktion in Aussich gestellt hat und auf dessen Veranlassung unser Sekretär, Herr Dr. Oesterreicher, ein Memorandum über die Spitalsfrage ausgearbeitet hat, welches von einer Deputation unseres Vereines dem damaligen Direktor des Joint D. C., Herrn Wechsler, überreicht wurde. Somit war der erste Schritt zur Heranziehung des Joint D. C. für unsere Aktion erfolgt.

Dem Joint D. C. verdanken wir übrigens auch die Überlassung seines Amtslokales zur Mitbenützung, was uns die Aufnahme unserer Vereinstätigkeit ermöglichte. Ferner danken wir Herrn Julius Wollner und der Firma Feldmann u. Kemény für die Überlassung der Sitzungssäle in den späteren Jahren.

Wir entfalteten eine entsprechend ausgedehnte Propaganda und Mitglieder-Werbeaktion. Ein rühriges Damenkomitee unter Führung der bekannten edlen Wohltäterin Frau Adele Stein stand uns hilfsbereit zur Seite.

In unseren Sitzungen wurden immer wieder Pläne erörtert und Möglichkeiten besprochen, welche eine raschere Lösung der Spitalsfrage herbeizuführen geeignet wären.

Im Jahre 1923 machte diese Spitalsbauaktion einen gewaltigen Fortschritt, als die Leitung der Chewra Kadischa der orth. isr. Kultusgemeinde, welche Herr Isidor Engel übernahm, sich entschlossen hat, ihren bisherigen Standpunkt in der Spitalsfrage einer Revision zu unterziehen und sich nicht ein bloß für die Judenschaft Bratislavas dienendes Krankenhaus zum Ziel machte, sondern das zu erbauende Spital den Bedürfnissen der Judenschaft der Slovakei anzupassen sich bereit erklärte. Die Chewra Kadischa verfolgte somit das gleiche Ziel als der J. K.-V. und unsere Aufgabe war es, daß sich die Bestrebungen der Ch. K. und die Ziele des J. K.-V. zu einer Aktion vereinigen.

Fast vier Jahre dauerten die Unterhandlungen mit der Ch. K., bis wir eine entsprechende Form gefunden haben, welche die Spitalsbauaktion zu vereinheitlichen geeignet erschien.

Aber auch während dieser Verhandlungen setzten wir unsere Tätigkeit fort. Durch unser Sekretariat waren wir mit der Ch. K. in ständigem Kontakt und eifrig bemüht, die Zusammenarbeit der beiden Körperschaften herbeizuführen, deren erstes Ergebnis die 10.000 Dollar-Spende des Joint D. C. war, welche Herr Isidor Engel und Herr Dr. Oesterreicher für den Spitalbau übernommen haben.

Die orth. isr. Kultusgemeinde hat zum Zweck des Spitalbaues statt des in der Schreibergasse bereits früher zur Verfügung gestellten Baugrundes, welcher wohl für die Plazierung des Krankenhauses in Betracht gezogen, behördlicherseits aber nicht genehmigt wurde, 250.000 Kronen votiert. Diese Spende ermöglichte es, den in unseren Sitzungen aufgetauchten und besprochenen Plan zu realisieren und den Spitzer'schen Grund in der Šulekgasse-Neue Welt-Weg anzukaufen.

Die Unterhandlungen, welche vom Herrn Präses Isidor Engel und unserem Sekretär, Herrn Dr. Oesterreicher geführt wurden, gelangten im Jahre 1924 zu einem günstigen Abschluß.

Die Lösung der Platzfrage des Krankenhauses, für welche verschiedene Motive ausschlaggebend waren, beschleunigte das Zusammenarbeiten des J. K.-V. mit der Ch. K.

Unter Leitung des Herrn Isidor Engel, Präses der Ch. K., konstituierte sich ein gemeinsames Aktionskomitee, welches die Sammlung weiterer Spenden und Beiträge besorgte und die ganze Durchführung der mit dem Bau verbundenen Aktionen in der ganzen Slovakei organisierte. Eine gemeinsame Bau-, Finanz- und Wirtschafts-Kommission befaßte sich bis ins kleinste Detail mit den Fragen des Baues und so konnte nach Überwindung gewaltiger Schwierigkeiten und Erlangung der behördlichen Genehmigung die feierliche Grundsteinlegung am 28. Oktober 1928, am 10. Jahrestag des Bestandes unserer Republik vor sich gehen.

Die weitere Leitung der Aktion hat nachher das Kuratorium übernommen, welches aus 36 Mitgliedern besteht, von welchen 18 den J. K.-V. vertreten. Es würde zu weit führen, in alle Einzelheiten in bezug auf Bau und Organisation des neuen Krankenhauses hier einzugehen; es geschieht dies von fachmännischer Seite, sodaß unsere g. Mitglieder genauen Einblick in die ganze Entwicklung und Ausgestaltung desselben erhalten werden.

Es erfüllt uns alle mit Freude und Genugtuung, daß es uns gegönnt war, an diesem edlen Werke der Humanität mitzuarbeiten und das, was viele noch vor nicht so langer Zeit als Utopie gehalten haben, das Ziel unserer Bestrebungen verwirklicht zu sehen.

Mit aufrichtiger Trauer beklagen wir den Heimgang unserer langjährigen Mitglieder, Freunde und Gönner, die an diesem Werke mitgearbeitet haben, die aber der unerbittliche Tod vor Vollendung ihres Werkes, des Zieles ihres hilfsbereiten Schaffens, uns entrissen hat. Es sind dies:

Barna M. E., Ehrenwald Eduard, Primarius Dr. Fischer Jakob, Fischer Siegmund, Grünwald Eugen, Dr. Guttmann Leopold, Hoibauer Siegmund, Hirschenhauser Siegmund, Leichter Leopold, Leichter Gustav, Dr. Lichtner Eugen, Neumayer Hugo, Neurath Alexander, Pordes Hermann, Szamek Johann, Szold Josef, Schaar Albert, Schlenger Eduard, Dr. Schlesinger Max, Senft Isidor, Steiner Hermann, Stein Max, Dr. Wellisch Samuel, Wiener Ludwig, Winter Hermann.

Knapp vor der Eröffnung des Krankenhauses erlitten wir einen schweren Verlust durch das Hinscheiden eines Vorkämpfers und Gönners unseres Vereines, unseres ersten Vizepräses, Herrn

DAVID KRAUSZ

Ein Mann der friedlichen Zusammenarbeit, war er immer bestrebt, Eintracht und gegenseitiges Verständnis herbeizuführen. Durch sein konziliantes Wesen war er ein mächtiger Förderer unserer Idee. Sein Heimgang hinterläßt eine schwer ausfüllbare Lücke in unseren Reihen. Wir wollen sein Andenken in Ehren wahren.

Mit der Einweihung des neuen Krankenhauses ist jedoch unsere Aufgabe nicht erledigt, sie bedeutet vielmehr neue Anregung zu weiterer Arbeit.

Haben wir bis jetzt unsere Tätigkeit auf das Zustandekommen des neuen Krankenhauses gerichtet, so müssen wir jetzt für die Erhaltung und den weiteren Ausbau desselben Sorge tragen.

Wir richten daher an unsere geehrten Mitglieder, denen wir für ihre bisherige Unterstützung unserer Bestrebungen unseren aufrichtigsten Dank aussprechen, die dringende Bitte, in ihrer Arbeit edlen, humanitären Schaffens in Treue auszuharren und unserem Vereine, dem jetzt die schwere und wichtige Aufgabe der Erhaltung des Krankenhauses zufällt, neue Mitglieder und Gönner zu werben.

Es ist unsere heilige Pflicht, für das Gedeihen jener Institution Sorge zu tragen, die das Werk jüdischer Hilfsbereitschaft darstellt.

Wenn unser Verein in der Zukunft diese Pflicht erfüllen wird, was wir im Vertrauen auf die bisherige Tätigkeit unserer Mitglieder hoffen dürfen, dann wird der J. K.-V. eine lebenswichtige Organisation der slovakischen Judenschaft darstellen und sein Wirken im Dienste der Humanität und Nächstenliebe zum Wohle derselben fortsetzen und ausbauen können, wie wir es vom ganzen Herzen wünschen.

Preis des Einzelexemplares dieser Fest-Schrift Kč 5.—. Zu beziehen bei „Jüdisches Familienblatt", Bratislava, Kapuzinergasse 5.

Dr. Jakob Oesterreicher:

Vom Krankenasyl zum modernen Krankenhaus.

Krankenfürsorge und Krankenpflege sind Gebote der Humanität und im Judentum Tradition. Seit jeher befassen sich die Vereine der „Heiligen Bruderschaft" mit dieser Aufgabe. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß in Preßburg bereits in der ersten Zeit der jüdischen Ansiedlung eine Chewra Kadischa bestanden hat, welche die Pflicht der Krankenfürsorge und Krankenpflege ausübte.

Eine Anstalt für Kranke kam mehr für die nicht Ortsansässigen in Betracht, und die Gründung eines solchen Krankenasyls oder Spitales erfolgte zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts. Herr Dr. Schay (New York) befaßt sich ausführlich im Rahmen dieser Festschrift mit der Entstehung desselben, weshalb ich auf seine Darstellung hinweisen kann.

Vom alten Spital am Zuckermandl besitzen wir ein Gedenkblatt aus der Hand R. Beer Fraenk aus dem Jahre 1811, welches wir hier reproduzieren. Es enthält die Geschichte der großen Feuersbrunst, welcher nebst anderen Häusern des Judenviertels auch das Spital zum Opfer fiel, sowie das Namensverzeichnis der Spender, welche den Wiederaufbau desselben ermöglicht haben.

Vom Beginn des XIX. Jahrhunderts waren folgende Ärzte am Spital tätig: Dr. Eisler und Dr. Würtzler bis 1843, Dr. Mayer und Dr. Weißfeiler bis 1854, Dr. Isidor Weiß bis 1861, Dr. Eduard Fuchs bis 1864, Dr. Weinberger bis 1869, Dr. Daniel Kassowitz bis 1876, Dr. Samuel Weiß bis 1884, abermals Dr. Kassowitz bis 1893.

Vom Jahre 1893 an stand das Spital unter Leitung des Primarius Dr. Jakob Fischer, dessen Tätigkeit in unserer Stadt noch in lebhafter Erinnerung ist. Er nahm am jüdischen Gesellschaftsleben regen Anteil, bekleidete die Präsesstelle des isr. Alterversorgungshauses und gründete den „Verein zur Heranbildung isr. Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen", der das isr. Diakonissenheim, welches mit dem jüdischen Spitale in organischem Zusammenhang stand, unterhielt.

Das Spital hatte einen Belag von 28 Betten und kam nur für interne Krankheiten in Betracht, da die ärztliche Ausrüstung ziemlich primitiv war und schon zu jener Zeit nicht mehr den Anforderungen entsprechen konnte.

Dies veranlaßte Dr. Fischer im Jahre 1910 eine Aktion zum Neubau des Spitales einzuleiten. Es wurde ein „Jüdischer Spitalverein" gegründet und mit der Sammlung von Spenden begonnen. Die erste namhafte Spende war die des edlen Menschenfreundes Gen.-Dir. Dyonis Trebitsch.

Die Spitalbau-Aktion wäre sicher von Erfolg gekrönt worden, wenn nicht der Ausbruch des Krieges die humanitäre Tätigkeit der jüdischen Gesellschaft auf anderem Gebiete absorbiert hätte. Das Spital wurde als Aushilfsspital des Roten Kreuzes für rekonvaleszente Soldaten ohne Unterschied der Konfession in Anspruch genommen und verblieb unter der Leitung Prim. Dr. Fischers, den im letzten Kriegsjahre Dr. Arthur Klein vertrat. Als in Preßburg die dritte Landesuniversität errichtet wurde, verließ Dr. Fischer unsere Stadt, um seine Stelle als Landes-Sanitätsinspektor in Budapest anzutreten. Auch in seiner neuen Stellung zeigte er lebhaftes Interesse für die frühere Stätte seines langjährigen Wirkens.

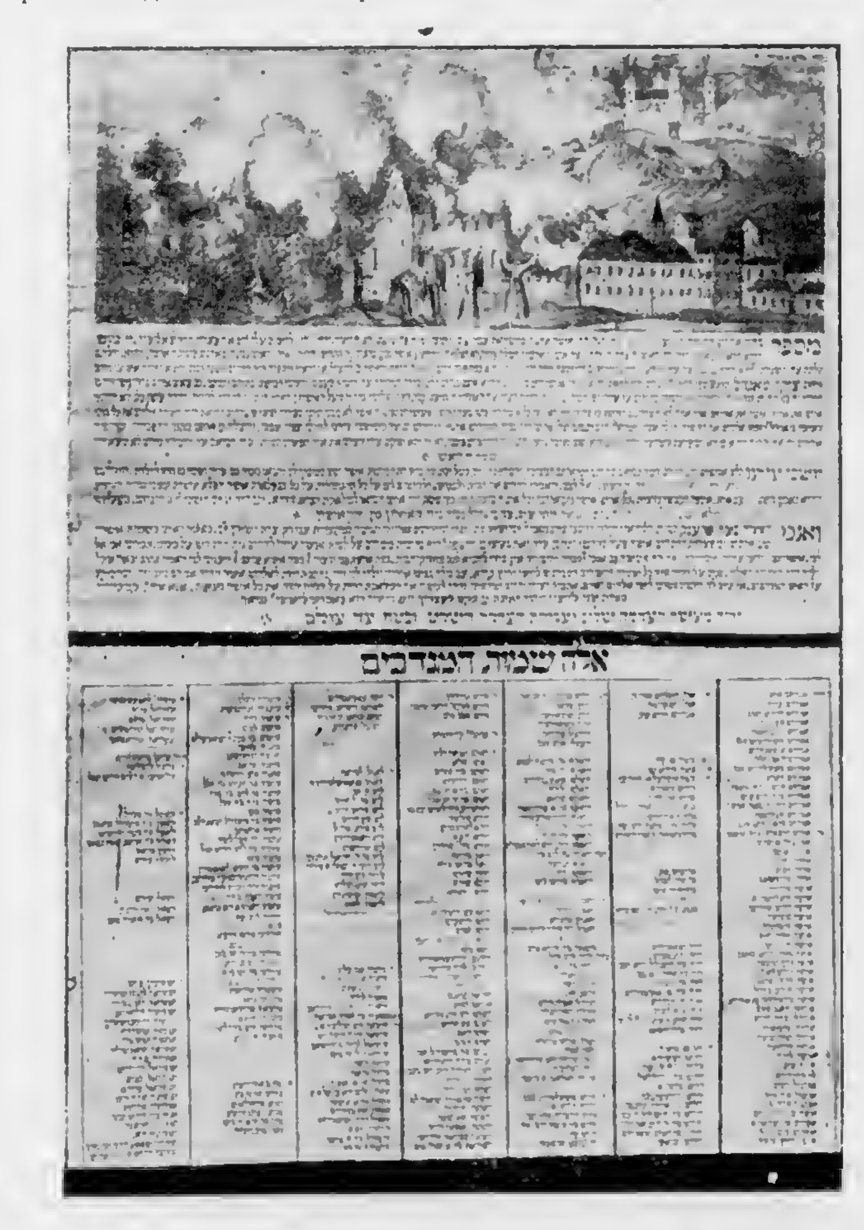
Im Jahre 1919, mit der Leitung des jüdischen Spitales betraut, hielt ich es für meine Pflicht, die bereits erwählte Spitalsbau-Aktion meines Vorgängers Dr. Fischer wieder ins Rollen zu bringen.

Die politischen Verhältnisse waren diesem Unternehmen nicht günstig. Erst im Jahre 1921 ist es uns gelungen mit Hilfe des Herrn Josef Fischer jun. und Dr. Alexander Márton, die schon im Jahre 1910 in der Spitalsbau-Aktion eine führende Rolle hatten, die Lösung der Spitalsfrage in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses zu bringen und durch Konstituierung des „Jüd. Krankenhaus-Vereines" wie Heranziehung des amerikanischen Joint Distributions Committee in die richtige Bahn zu leiten.

Es ist nicht meine Absicht an dieser Stelle auf die weite Geschichte und Entwicklung des J. K. V. einzugehen, doch will ich es festhalten, daß sowohl die Leitung der orth. isr. Kultusgemeinde als auch der Chewra Kadischa von allem Anfang an sich mit größtem Interesse an dieser Aktion beteiligt haben und im Präsidium des J. K. V. in Person des Herrn Präses David Krausz s. A. wie des Vorstandes Herrn Julius Kann würdig vertreten war.

Die Lösung der Frage des Spitalbaues stieß fortwährend auf neue Schwierigkeiten, ich mußte mich daher mit dem Gedanken befreunden, das alte Spital zu reorganisieren.

Dank der Förderung der Herren Präses David Krausz s. A. und Isidor Engel, mit Unterstützung der Herren Ärzte: Dr. Gelber, Dr. Keppich, Dr. Irene Klein, Dr. Sigmund Pollák, Dr. Pless, Dr. Roth, Dr. Szamek haben wir ein fachärztliches Ambulatorium dem Spital angegliedert und durch Vornahme einiger Adaptierungen einen Operationssaal eingerichtet.



Gedenkblatt auf den Brand des jüd. Spitales im Jahre 1811

Mit seinen breiten, gewölbten Wänden glich derselbe eher einem Überrest des Mittelalters, aber er bot einer kleinen Schar jüdischer Ärzte eine Arbeitsstätte, die die bescheidene Ausrüstung derselben mit Gewissenhaftigkeit und Liebe zur guten Sache ersetzt haben.

Unter schwierigen Verhältnissen hat diese Gruppe von Ärzten, zu welcher später Herr Dr. Joachim Pollak, Dr. Moritz Neumann und Dr. Géza Fisch hinzukam, Pionierarbeit geleistet. Im alten Spitale wurden die schwersten Operationen mit bestem Erfolg durchgeführt, zahlreiche Kranke fanden dort Heilung und Genesung. Wenn heute das neue Krankenhaus seiner Bestimmung übergeben wird, empfinde ich als meine Pflicht, an dieser Stelle meinen Mitarbeitern den wohlverdienten Dank auszusprechen. Mögen sie auch in der neuen Stätte ihrer Tätigkeit mit derselben Liebe und Opferwilligkeit dem Wohle unserer leidenden Mitmenschen dienlich sein.

Parallel mit der Reorganisierung des alten Spitales macht auch die Spitalbau-Aktion Fortschritte.

Der J. K. V. unter der agilen Leitung des Herrn Präses Josef Fischer war eifrig bestrebt die bereits ergriffene Initiative zum Neubau des jüdischen Krankenhauses fortzusetzen und die Lösung der Spitalfrage herbeizuführen. Das erste Ziel war die Erwerbung eines entsprechenden Bauplatzes.

Es kamen verschiedene Projekte in Erwägung, die Plazierung des neuen Krankenhauses am Spitzer'schen Grund wurde zuerst in den Sitzungen des J. K. V erörtert, und fand bei Herrn I. Engel, Vorstand der Ch. K., dem ich als ständiger Verbindungsmann zwischen J. K. V. und Ch. Kadischa diesen Plan vorlegte, lebhaften Anklang und eifrigste Förderung. Seinem unerschütterlichen Optimismus und seiner zielbewußten Arbeit verdankt dieser Plan seine Verwirklichung.

Den Ausgangspunkt zum Ankauf des Baugrundes bildete die 10.000-Dollar-Spende des American Joint Distribution Committee im Jahre 1924, die wir — nachdem Herr Direktor Kahn das Objekt der Brüder Spitzer persönlich besichtigt hat, am folgenden Tage, bis auf einen Rest von 3000 Dollar, in Empfang genommen haben. Von einer Anzahl Skeptikern umgeben, gestalteten sich die Unterhandlungen sehr schwierig, und wenn sie in den bei Tag abgehaltenen Sitzungen bereits zu scheitern schienen, führte ich sie im Auftrage des Herrn Präses Isidor Engel in der Nacht weiter, denn unter keinen Umständen wollte er diesen Plan fallen lassen. Diese Beharrlichkeit führte schließlich zu dem Erfolg, daß wir in den Besitz des schönsten Bauplatzes unserer Stadt gelangt sind.

Die Chewra Kadischa der orth. isr. Kultusgemeinde wird Herrn Isidor Engel ewig zu Dank verpflichtet sein für die Ausdauer und Zähigkeit, mit welcher er die Verwirklichung dieses Projektes angestrebt und dabei die Interessen der Ch. K. verfochten und gewahrt hat.

Es mußten Jahre vergehen, bis alle Schwierigkeiten überwunden werden konnten, die der Errichtung des Krankenhauses auf diesem Platze sich in den Weg gestellt hatten.

Erst die Vereinheitlichung der Bauaktion der Ch. K. und des J. K. V., ein Werk der Herren Präses I. Engel und Präses Josef Fischer, führte den ersehnten Erfolg herbei. Ihnen gebührt der Dank der Nachwelt.

Nicht unerwähnt sei die Arbeit und Mühe, mit welcher sich die Herren David Krausz s. A., Dr. Viktor Stein, Abg. Dr. Julius Reisz, Max Stein s. A., Alexander Neurath s. A., Dr. Hübsch, Dr. Fleischhacker, Gen.-Dir. Baán, Dr. Sipos, Dir. Pfeffer, Samuel Lemberger, Jakob Duschnitz, Dr. Baracs, Dr. Bauer, Heinrich Stahler, Julius Reif um das Zustandekommen dieses Werkes verdient gemacht haben.

Ein besonderer Dank gebührt dem Herrn Moritz Wasservogel, der weder Zeit noch Mühe scheuend vom Beginn der Aktion die gesamte Kassagebarung in genauester Weise geführt, und Herrn Max Valier-Großmann, der als Sekretär des Aktions-Komitees, bezw. Kuratoriums die Riesenarbeit der Administration in beispiellos gewissenhafter Weise versehen hat.

Es ist mir ein Herzensbedürfnis allen diesen Herren auch im Namen der Ärzteschaft zu danken, ich fühle mich hiezu verpflichtet und berechtigt, da ich sowohl als leitender Arzt des jüd. Spitales wie auch als Sekretär des J. K. V. vom Beginn der Bauaktion bis zur Beendigung derselben Gelegenheit hatte die selbstlose, opferfreudige Arbeit der Genannten zu sehen. Ich begrüße sie zu dem Erfolg ihres Werkes.

In hervorragender und glücklicher Weise haben die Herren Architekten Weinwurm, Vécsei und Baumeister Josef Erdélyi die Terrainschwierigkeiten des Bauplatzes überwunden und ein Bauwerk geschaffen, auf das sie mit Recht Stolz sein können.

Es gibt heute in der Slovakei kaum ein ähnliches Krankenhaus, welches in gleicher Weise den modernsten Anforderungen der Hygiene und dem Fortschritt der medizinischen Wissenschaft entsprechen könnte.

Von den reichausgestatteten Küchen, Wäscherei, Zentralheizungs- und Desinfektionsanlagen, Bädern, Operationssälen, Röntgen-Abteilung, Laboratorium angefangen bis zu den in Sonne und Licht gebadeten Krankenzimmern und Terrassen, mit der herrlichsten Aussicht auf die weit sich erstreckende Ebene des Donautales und dem Wahrzeichen unserer Stadt, der alten Schloßruine, ist alles auf Grund der Erfahrungen der modernsten Technik ausgeführt. Das ganze Gebäude, welches eher den Eindruck eines Erholungsheimes macht, fügt sich stilgerecht in seine Umgebung, dem Villenviertel.

Den inneren Wert des neuen Krankenhauses wird die gewissenhafte, pflichtbewußte und opferwillige Arbeit des Ärzte- und Pflegepersonals geben, welches sich bestreben wird, an der neuen Stätte seines Wirkens dem entgegengebrachten Vertrauen würdig zu sein. Für das Gedeihen dieses wunderschönen Werkes der Humanität brauchen wir Ruhe und Frieden. Frieden nach Innen, Frieden nach Außen. Möge nun Friede in dieses Haus der Nächstenliebe einziehen und die Grundlage harmonischen Wirkens bilden, welches der Segen Gottes begleiten möge.

Direktor des Jüd. Spitales Dozent Dr. Robert Weiss:

Das Krankenhaus in der modernen Medizin.

Die Erkennung von Krankheiten und Heilung der Leidenden ist von jeher Ziel und Zweck der Medizin. Ihre Grundpfeiler sind Intuition, Beobachtung und Überlegung. Keines dieser Elemente darf beim ärztlichen Handeln fehlen, keines dieser Elemente darf auf Kosten der anderen Oberhand gewinnen, soll die Medizin vom Verfall zu bloßem Mystizismus, Empirie oder Scholastik bewahrt bleiben. Für die Richtigkeit ihrer Konstruktion zeugt ihre Tragfähigkeit, die ihr innewohnende Lebenskraft, dank welcher wir den erstaunlichen Aufschwung in den letzten drei Menschenaltern nach einem jahrhundertelangem Stillstand erleben konnten. Die richtige Synthese der Bestandteile zu einem Ganzen ist zu sehr an die Persönlichkeit des ausübenden Arztes gebunden, als daß ihre Wertung als Individualleistung je angezweifelt werden könnte. Doch wird der Stand des Einzelnen — so paradox es auch klingen mag — mit jedem Jahr, mit jedem neuen Fortschritt schwieriger. Die aus wachsenden bewußten Erfahrungen sich niederschlagende Intuition wird wohl schärfer, doch die zunehmende Fülle der neuen, in jedem Falle zu berücksichtigenden Tatsachen und erkannten Möglichkeiten, nicht zuletzt der technischen, belastet den Arzt in seinen Entscheidungen und in seinem Handeln mit neuer Verantwortung. Die Entwicklung der Medizin brachte eine an und für sich nicht erwünschte, doch unter den gegebenen Verhältnissen unvermeidliche Spezialisierung des Einzelnen mit sich. Die ungeahnte Zunahme der erforderlichen diagnostischen und Heilmethoden macht es in vielen Fällen auch dem bestgebildeten Arzt unmöglich, sein Können und Kennen am Bett des Kranken in seiner Behausung oder in der Sprechstunde voll auszunutzen. Es gibt in allen Fächern der Medizin Aufgaben, die nur in eigenen für Untersuchung und Behandlung von Kranken eingerichteten Anstalten lösbar sind. D e r F o r t s c h r i t t d e r M e d i z i n e r h e i s c h t e i n e g l e i c h e n S c h r i t t h a l t e n d e E r r i c h t u n g v o n K r a n k e n h ä u s e r n. Dies mag im ersten Augenblick vielleicht unverständlich erscheinen, angesichts der allmählichen aber unverkennbaren Besserung der Volksgesundheit und der durchschnittlichen Lebensdauer. Diese ist eben ein Ergebnis der Entwicklung der erkennenden und heilenden Medizin. Diese Entwicklung macht in jedem einzelnen Krankheitsfalle das Aufbieten eines viel größeren intellektuellen und technischen Apparates notwendig, als in früheren Zeiten. Deswegen ist heutzutage die Zahl der krankenhausbedürftigen Kranken eine so unverhältnismäßig größere, als früher. Diese Einsicht ist erfreulicherweise bereits in die breitesten Schichten gedrungen. Es besteht keine Scheu mehr vor einer Aufnahme in ein Spital. Dieses wurde in vergangenen Zeiten vielfach nur als Asyl betrachtet für völlig Verwahrloste, für die Stiefkinder der menschlichen Gesellschaft, denen in ihrem Heim nicht die elementarste Pflege zuteil werden konnte. Heutzutage weiß ein jeder, daß das Aufsuchen eines Krankenhauses ein Gebot der Klugheit und seines wohlverstandenen Interesses ist, weil in vielen Fällen nur ein wohlorganisiertes und ausgerüstetes Krankenhaus über die Mittel verfügen kann, die zur erfolgreichen Behandlung seines Leidens erforderlich sind.

Bei der Errichtung unseres Krankenhauses war der Gedanke leitend, alles aufzubieten, was die neuzeitliche ärztliche Kunst und Wissenschaft zu leisten vermag. Es

möge unserem Krankenhause beschieden sein, seine hehre Aufgabe zum Wohl unserer leidenden Mitmenschen und zum Ruhm der Medizin voll und ganz zu erfüllen.

Dr. Ignatz König:

Jüdische Aerzte in Preßburg in der Vergangenheit.

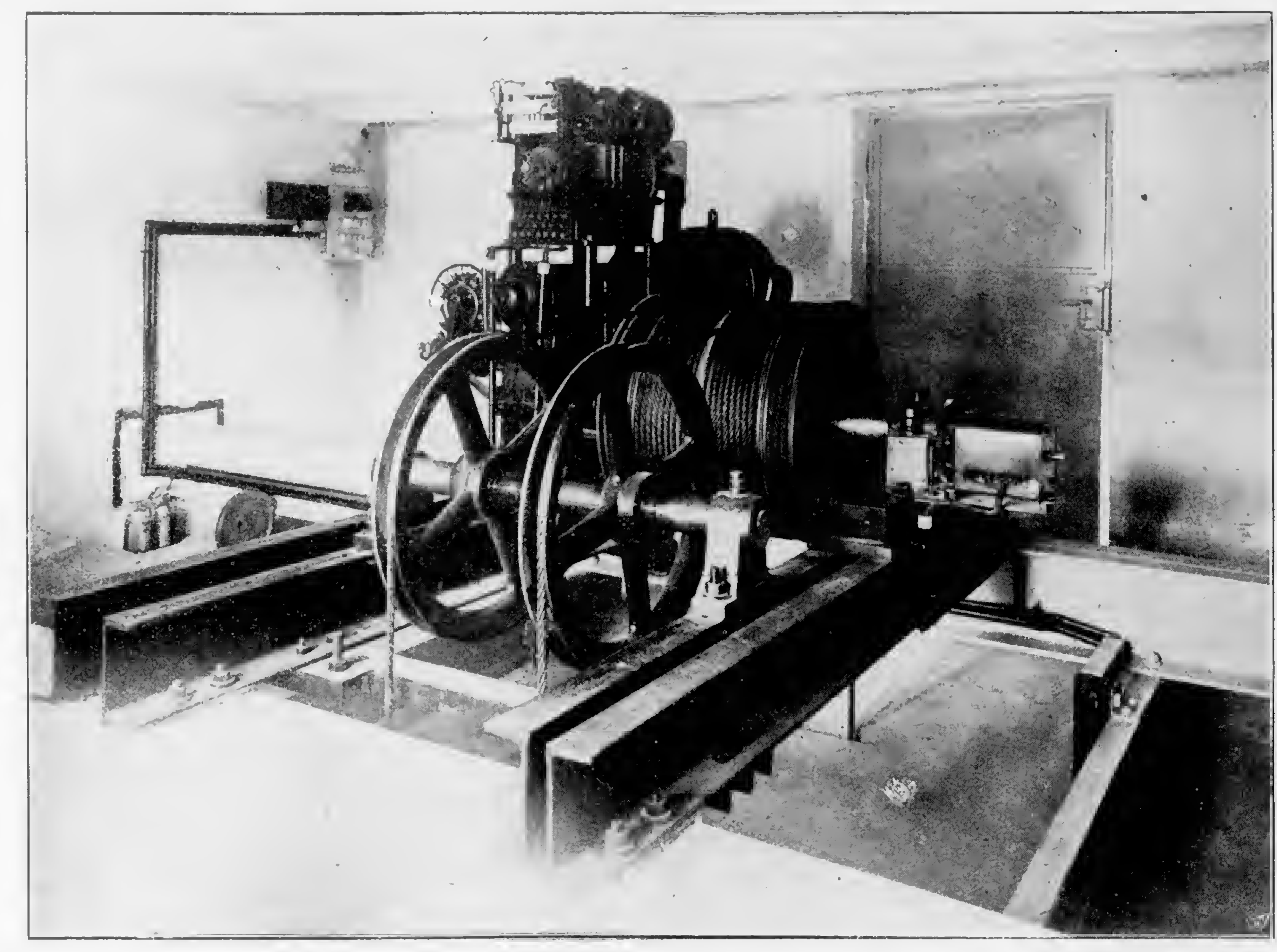
Im Rahmen dieser Veröffentlichung ist es unmöglich, alle jene hervorragenden Ärzte zu erwähnen, die das Judentum hervorbrachte. Mit Recht sagt Schleiden: Es gab eine Zeit, in der die Juden das Leben der meisten Fürsten und Prälaten in ihrer Hand hatten und eben diesem Umstande ist es zu verdanken, daß die jüdischen Ärzte sehr oft im Interesse ihres Volkes mit Erfolg intervenieren konnten."

Während die Fluten der finstersten Verfolgung das Judentum umbrandeten, standen die jüdischen Ärzte als Mentoren des jüdischen Volkes unerschüttert da.

Inmitten der geistigen Umnachtung der islamitischen Welt ragt schon im Jahre 800 der jüdische Arzt Joschua bin Nun als Professor an der medizinischen Hochschule des Kalifen Harun al Raschid zu Bagdad hoch empor.

Im IX. Jahrhundert kündet das medizinische Werk „Opera Omnia Isaaki" den Ruhm des jüdischen Arztes Israeli. Im selben Jahrhundert ist Jakob Hakatan Dekan der med. Fakultät in Narbonne, Machir ibn Tibon im XIV. Jahrhundert in Montpellier.

Die jüdischen Ärzte der Päpste Sixtus IV., Innocentius VIII., Alexander IV., Leo X., Clemens VII., Eugenius IV., Callixtus III., Nikolaus V. waren Juda



Aufzugsmaschine
des Krankenbettenaufzuges im Neuen Jüdischen Spital.

de Blanis, Abraham de Blanes, Theodorus Sacerdotti, Isaak Zarfati, Bonet de Lattes, Elia Montaldo.

Unendlich ist die Zahl der jüdischen Ärzte in Belgien, England und Deutschland, die die ärztliche Wissenschaft mit ihren Werken im Mittelalter bereicherten.

Ein großer Teil der jüdischen Ärzte im alten Ungarn waren Kinder des Preßburger Ghettos,

Die erste jüdische Sanitätsanstalt der Juden in Ungarn war das jüdische Spital in Preßburg. (Siehe Gesch. d. jüd. Spitales v. Dr. M. Schay.) In der in meinen Händen befindlichen ältesten Ausgabe der Statistik der Sanitätsanstalten in Ungarn wird das „Preßburger Juden-Spital" mit 12 Betten angegeben.

Im Stadtarchive befindet sich eine Urkunde aus dem Jahre 1512. (Mon. Hung. Judaica, ediert v. Dr. Kohn.) Der königl. Mundschenk Moses Buzlay schreibt darin an den Magistrat: Man möge die Juden Preßburgs in Ruhe lassen, besonders den Arzt Zacharias, welcher durch seine Wissenschaft nicht nur dem Herrscher und dem Lande, sondern auch der Stadt nützliche Dienste erweise, weswegen er ihn auch vom Tragen des Caputinus (Zeichen der Juden) befreie.

Das Judenzeichen in Preßburg war eine rote Kappe. Die schmachvolle Bestimmung, daß die Juden durch ein besonders sichtbares Abzeichen erkenntlich gemacht sein müssen, wurde unter Innocent III. am vierten Lateranischen Konzil im Jahre 1251 beschlossen. Aber das Streben der Juden nach Wissenschaft konnte dadurch nicht gehindert werden.

In seiner Bulle, die er an die Staatsoberhäupter und Bischöfe erließ, meint er zynisch: er handle im Sinne Mosis, der sein Volk das „auserwählte" nannte. Er, der Papst, ordne an, daß das auserwählte Volk schon von der Ferne als solches erkennbar sei.

Wie halsstarrig aber der Preßburger Magistrat gegenüber der Verordnung des Königs in bezug auf den Arzt Zacharias war, geht aus folgendem Schreiben hervor:

Prudentes et circumspecti domini et amici nobis dilecti . . . Wir erfahren durch den jüdischen Prefecten Jakob Mandel, daß die dortigen Juden, auch Zacharias, zum Tragen eines Caputinus gezwungen werden. Ihr habet ja doch jene Verordnung bekommen, in deren Sinn der König sämtliche Juden vom Tragen des Caputinus befreit. Wenn der Magistrat trotzdem vielleicht die Juden zum Tragen des Caputinus zwingt, so ist dieses Vorgehen ungesetzlich und daher fordere ich auch hiemit im Namen des Königs auf, nach Erhalt dieses Briefes Euer diesbezügliches Verhalten gegen die Juden zu ändern . . . (Mon. Hung. Jud.)

Der Magistrat verharrte bei seinem Beschlusse und motivierte dies damit, daß die Christen auch Bärte tragen, und wenn die Juden kein Abzeichen tragen sollten, so könnte man sie von den Christen nicht unterscheiden . . .

Der Magistrat ließ nicht locker. Denn selbst als im Jahre 1511 in Preßburg zum zweiten Male die Pest wütete und Zacharias mit Hingabe und Aufopferung sein Amt versah, sogar Vladislav II. von seiner Krankheit befreite, wurde er vom Magistrate dennoch gezwungen, die rote Kappe zu tragen.

Viele Straßennamen in Preßburg erinnern an berühmte Männer, die ihrer Vaterstadt Dienste leisteten. Aber vergebens würde man den Namen dieses Mannes suchen, der sich während der Seuche um seine Vaterstadt sehr verdient gemacht hat. Vielleicht genügt diese Anregung, um ein altes Unrecht gut zu machen.

Josef ben Abraham Stella entstammte väterlicherseits einer angesehenen deutschen Familie. Sein Urahne, Rabbiner Stern, flüchtete nach Ferrara, als die Juden im Jahre 1499 aus Ulm vertrieben wurden, von wo aus die Familie sich in Oberitalien verbreitete. Stella wurde im Jahre 1707 in Padua geboren. Sein medizinisches Werk heißt: „Tozaoht Chajjim" und behandelt die Pest und ihre Therapie.

Karl VI. verlieh ihm am 20. Jänner des Jahres 1714 in Anerkennung der Verdienste seiner Ahnen, die einstens bei der Belagerung von Görz in ihrer Ergebenheit für das Herrscherhaus ihr Blut vergossen, und unter ausdrücklichem Hinweis auf seine eigenen in Italien, in Wien und während der Anwesenheit des Hofes in Preßburg geleisteten vorzüglichen und treuen Dienste den Freibrief. Der Freibrief enthielt das Privileg, wonach dem Stella-Stern, den geänderten Zuständen gemäß, unter anderem bewilligt wird, „in allen Orten Niederösterreichs, wo Juden geduldet werden, sowie besonders in Görz, Triest, Fiume die ärztliche Kunst ohne Beschränkung auszuüben".

Im Jahre 1712 wird Karl VI. zum König gekrönt. Ein Jahr später bricht eine schreckliche Pest in Preßburg aus, die 3860 Todesopfer fordert, darunter 409 Juden. Zu dieser Zeit hält sich in Preßburg der jüdische Arzt Josef ben Abraham auf. Er steht den Majestäten mit Rat und Tat bei.

Nach den Konskriptionsbogen der Stadt Preßburg waren jüdische Berufsärzte, die teils im alten Friedhof begraben sind, folgende:

Marcus Medicus, gestorben 1709,

Michael Medicus, gestorben 1735; seine Grabschrift enthält das Wort „Der Kundige",

Judendoctor Hirsch, gestorben 1744; er wurde in Halle promoviert und seine medizinische Arbeit „Theses pathologico Therapentica inaugurales da casuis intermittentum Febrium" behandelt die Malaria,

Israel Walmerin, promoviert in Padua; er stammt höchstwahrscheinlich aus Mariathal bei Stampfen, das in italienischer Übersetzung Val Maria heißt. Die Juden benannten sich nach dem Namen ihres Geburtsortes und in dem italienischen Promotionsprotokoll dürfte der Name des Promoventen nach dem Geburtsort und zwar in italienischer Übersetzung genannt worden sein. Er ist im Jahre 1765 gestorben,

Judendoctor Michael, von 1765 bis 1780,

Judendoctor Modche, 1737—1788,

Judendoctor Salme, 1773—1790; er ist der Ahne der hiesigen Familie Freistadt.

Einer der berühmtesten Ärzte in Preßburg war der Judendoktor Marcus Mencel-Rofe, gestorben 1830, beigesetzt am alten Friedhofe. Er stammte von der Familie Simon Michels-Preßburger, die in Wien Hofjuden waren und die die Urahnen Heinrich Heines mütterlicherseits waren. Am stark verwitterten Grabstein am alten jüdischen Friedhof in Preßburg ist noch lesbar: „Dies ist der berühmte Mann, der in allen Toren bekannt war, am Hofe der Könige und in deren Residenz".

Im Jahre 1764 war der Sohn des Rabbiners Moses Charif, ein berühmter Arzt, bekannt unter dem Namen Judenmedicus Modche. Er entfaltete seine ärztliche Kunst in Preßburg, wurde aber vom Magistrate unter dem Verdachte der Kurpfuscherei ausgewiesen. Er ging nach Deutschland und promovierte in Bützow im Mecklenburgischen als Doctor der Medicin und der Naturwissenschaften (1764). Sein medizinsiches Werk heißt: „Disputatio philologica-medica inauguralis de cura Infantium recens natorum penes Ebreum olim instituta". Er schrieb außer medizinischen auch philosophische Abhandlungen zur Bibel. Seine Meister in Bützow stellten ihm eine Lehrkanzel in Aussicht, wenn er sich taufen ließe. (Vor Monaten kredenzte ein Preßburger ungarisches Mittagblatt seinen Lesern die sensationelle „Neuigkeit" auf, daß sich der Sohn eines Preßburger Rabbiners, Doctor Marcus, taufen ließ. Die Phantasie des Artikelschreibers hat auf den an Marcus gestellten Antrag die Tat folgen lassen, was aber nicht wahr ist. — Siehe hiezu in vorliegender Fest-Schrift: Denkwürdigkeiten des Aron Isak: Doctor Marcus. Die Red.)

Interessant ist, daß schon im 18. Jahrhundert die Nostrifikation ausländischer ärztlicher Diplome bekannt war. So wird das Diplom des Samuel Oppenheimer, welches er in Padua im Jahre 1773 erwarb, und das Diplom des Judenarztes Löb Mandel aus Holitsch, der in Halle promovierte, durch die Tyrnauer Universität anerkannt.

Bettelheim Bernhard, Arzt und Missionar, geboren 1811 in Preßburg, sein Vater hieß Chajjim, besuchte die Jeschiwa in Preßburg und Trebitsch. 1836 promoviert er als Arzt in Padua. Als Arzt des Sultan Mehmed Ali bereist er als Schiffsarzt die ganze Welt. Während seiner Tätigkeit als Militärarzt in Smyrna verfaßt er „La Ruin de Talmud". Er wurde abtrünnig und ging als Missionar nach Japan. Hier verfaßte er die erste japanische Bibelübersetzung. Er starb in Brockfield (Nordamerika) 1869 als Freiheitskämpfer im amerikanischen Bürgerkrieg. Im Jahre 1926 wurde ihm in Japan ein Denkmal gesetzt. (Sam. Bettelheim.)

Leopold Bettelheim, geboren in Preßburg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wirkte als Arzt im jüdischen Spitale während des Wirkens des Chassam Sofer. Dann ging er nach Freistadtl als Herrschaftsarzt der gräflichen Familie Erdődy. Die Instrumente, mit welchen er das Leben des Kanzlers Erdődy rettete, befinden sich noch heute im Besitze der Familie. Im Jahre 1830 verlieh ihm Franz I. für seine Verdienste die goldene Medaille.

Auf Bettelheim folgte als Wundarzt des jüdischen Spitales Elkan Löwy.

*

Die Ghettotore öffnen sich. Es gilt der Satz: „Wie die Sonne geht Israel über Europa. Wo es hinkommt, sprießt neues Leben hervor; wo es wegzieht, da modert alles, was bisher geblüht hat" . . .

Der Bau des Jüdischen Spitales.

Das Jüdische Spital ist in folgender Etagenanzahl durchgeführt: Sonterrain, Parterre, I. Stock, II. Stock und teilweise Terrassenetage.

Im Sonterrain sind die Wirtschaftsräume untergebracht, und zwar die großangelegte Küchenanlage und erforderliche Nebenräumlichkeiten, die Wäscherei mit der Desinfektionsanlage und noch die übrigen erforderlichen Wirtschaftsräume.

Im Parterre sind die Untersuchungsräume mit dem erforderlichen Laboratorium und Operationssaal, Röntgenanlage, Vestibül mit dem repräsentablen Stiegenhaus, Administrationsbüros mit dem großen Sitzungs- und Betsaal.

Im I. Stock sind südlich und südwestlicher Seite die Krankensäle, für verschiedene Anzahl Betten von 1—10 unterbracht, ferner die Operationsanlage mit den erforderlichen Nebenräumen, Gesellschaftsräume.

Der II. Stock enthält ebenfalls sämtliche Räume wie der I. Stock.

In der Terrassenanlage sind Säle und Krankenzimmer in Verbindung mit der großangelegten Terrasse für rekonvaleszente Kranke, mit schönem Ausblick auf die Umgebung von Bratislava.

Der Bau ist zeitgemäß mit sämtlichen technischen Erneuerungen, jedoch ohne Luxus, errichtet.

Der Bau wurde auf Grund der Pläne der Architekten Weinwurm und Vécsei, die Baumeisterarbeiten durch die Firma Baumeister Josef Erdély in Bratislava durchgeführt.

* *

Die Sterilisierungsanlage wurde von der Firma F. & M. Lautenschläger G. m. b. H., Berlin, geliefert. Die Zusammenstellung dieser Apparatur als eingebaute Anlage ist nach den modernsten Richtlinien der Asepsis durchgeführt. Die Art der Sterilisierung steht auf neuer wissenschaftlicher Basis gemäß der bekannten Veröffentlichung von Professor Kourich des Reichsgesundheitsamtes Berlin (Deutsche Zeitschrift für Chirurgie 221. Bd., H. 1/2).

Die Anlage umfaßt folgende Einzelapparate:

1 schrankförmiger Verbandstoffsterilisator mit Zentralverschluß, Innenmaße 600×600×600 mm, dazu Citocert-Verbandstoffbehälter (geprüft von Prof. Kourich);

1 Wasserdestillierapparat mit 8 Liter Stundenleistung;

1 Heißluftsterilisator, elektrisch beheizt, Innenmaße 600×500×400 mm;

1 Instrumentesterilisator, Innenmaße 520×320×200, sowie die Einbau-Aggregate.

Das begrüßenswerte Streben, in allem und jedem das Allerbeste zu leisten, kommt in den **sanitären Anlagen** des neuen Spitales in vollkommenster Weise zum Ausdruck.

Mit der Durchführung der Arbeiten wurde die weit über die Grenzen unserer Stadt wohlbekannte Firma „Sanitas", P. Barna, Bratislava, Schneeweißgasse, betraut. Die Firma „Sanitas" hat die ihr gestellte ziemlich komplizierte Aufgabe in durchaus befriedigender Weise gelöst. Und dies sowohl inbezug auf

Konstruktion der Anlagen, wie inbezug auf exakte und geschmackvolle Ausführung der Arbeiten.

Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, die auch vom Gesichtspunkte der Ästhetik als gutgelungen zu bezeichnende Waschtischanlage im großen Operationsraum, die aber unbeschadet ihres äußeren Ansehens alle Vorzüge einer dem praktischen Gebrauch angepaßten Nutzvorrichtung in vollem Maße entspricht.

Die Toilettenanlagen vereinigen in sich alle auf diesem Gebiete vorhandenen neuesten Errungenschaften. Sämtliche sind mit dem sogenannten Zeitspüler versehen, der einfach in der Konstruktion, raumsparend und leicht zu handhaben ist, was schließlich in einem Krankenhause ein nicht zu unterschätzender Faktor ist.

Die Spucknäpfe in allen Räumen sind mit automatischer Wasserspülung versehen.

Die Schilderung wäre nicht vollkommen, wenn wir die herrlichen Badeeinrichtungen vergessen sollten. — Diese sind so eingerichtet, daß sie ebensogut als Reinigungsbad, wie als Heilbad verwendet werden können, ohne daß das Material unter der Einwirkung der Säuren leiden sollte.

Aber auch das, was sich der Betrachtung des freien Auges entzieht und sein Werk im Verborgenen tut, nämlich das Material für die Rohrleitungen, wurde nach den modernsten Erkenntnissen gewählt und angewendet.

Die Firma „Sanitas", P. Barna in Bratislava hat ihr Bestes getan, um die ihr zugefallene nicht leichte Aufgabe im besten Sinne zu lösen und für das Publikum in der Stadt Bratislava eine beispielgebende schöne hygienische Einrichtung geschaffen.

~~~~

Die hygienische Bewirtschaftung eines modernen Spitales erfordert, daß all jene Gegenstände und Gebäudeteile, welche einer leichten Aufnahme von Schmutz und Staub ausgesetzt sind, so ausgeführt seien, damit diese auf das Minimum reduziert wird. Dies wurde bei dem neuen Spitale durch Ölanstrich in sog. Schleiflackausführung erreicht, mit welchem all jene Gegenstände (Möbel), Türen und Wände versehen wurden, welche der Anhaftung des unumgänglichen Staubes und einer Berührung ausgesetzt sind. Diese Art der Ausführung, welche — wie wir erfahren — in unserer Stadt zum ersten Male in allen Teilen eines Gebäudes zur Anwendung gebracht wurde, erweckt in dem ganzen Interieur ein besonderes Reinlichkeitsgefühl.

Die Durchführung dieser meist speziellen Arbeiten wurde dem hier und in der Provinz bestbekannten Maler-, Austreicher- und Lackierer-Unternehmen Wilhelm Pollak in Bratislava, Nonnenbahn 9 (Filiale Nové Mesto n. V.) überantwortet. Wie wir erfahren, hat das Unternehmen die ihm aufgetragene Arbeit zur besten Zufriedenheit ausgeführt.



Dozent Dr. Robert Weiß,
Direktor des jüd. Spitales, Primarius für innere Krankheiten.

Priv.-Dozent Dr. Robert Weiß (geboren am 8. Jänner 1898 in Peckov) absolvierte das medizinische Studium in den Jahren 1915—1920 in Budapest und an der deutschen Universität in Prag, wo er bis 1928 bei Prof. Biedl tätig war. Im Jahre 1921 arbeitete er bei Prof. Krogh in Kopenhagen, von 1923 bis 1925 als Stipendist der Rockefeller-Stiftung an englischen und amerikanischen Universitäten (Cambridge, Cornell-New York, Mayo-Clinic Rochester), in den Jahren 1928 bis 1930 bei Prof. Otfried Müller in Tübingen.



Primarius Dr. Moritz Neumann,
Chefchirurg des jüdischen Spitales.

Geboren in Veličná (Orava). Seine Studien in Budapest absolviert. Im Jahre 1920 trat er seinen klinischen Dienst an der chirurgischen Abteilung des Herrn Prof. Kostný an, wo er bis zum Jahre 1926 als Assistent tätig war. Seit dieser Zeit widmete er sich dem jüdischen Spitale, leitete im alten Spitale die Chirurgie und hat sich beim Entstehen des neuen Spitales besondere Verdienste erworben.



Dr. Jakob Oesterreicher,
stellvertretender Direktor des jüdischen Spitales.

Dr. Jakob Oesterreicher, geboren in Preßburg am 16. Juni 1891, absolvierte von 1909 bis 1914 seine medizinischen Studien in Wien, ein Schüler Prof. v. Noordens. Während des Krieges drei Jahre an der Front, betätigte er sich hauptsächlich mit der Bekämpfung der Kriegsseuchen, speziell mit der Fleckfieberforschung. Von 1917 bis 1919 war er Abteilungs-Chefarzt am Garnisonsspital in Bratislava.

Im Jahre 1919 mit der Leitung des jüdischen Spitales betraut, widmete er seine Tätigkeit der Reorganisation und dem Neubau dieser Institution. Seine journalistische Tätigkeit in der Spitalsfrage fand lebhaften Anklang. Seit zehn Jahren ist er Sekretär des jüdischen Krankenhausvereines und Präses des Vereines „Isr. Diakonissenheim".



Dr. Hugo Roth,
Primarius für Gynekologie.

Dr. Hugo Roth, geboren 13. Februar 1890 in Námestovo (Orava). Promoviert zum Doktor der gesamten Heilkunde 1914 in Klausenburg. Bis zum 31. August 1914 Arzt der III. geburtshilflichen Klinik des Prof. Dr. Piskáček in Wien. Vom März 1915 bis September 1917 Kommandant und Chirurg des Militärspitales in Sanok. Nach dem Umsturze kam er 1918 an die Universität nach Preßburg und war Arzt an der Frauenklinik des Prof. Dr. Velits. 1919 gelangte er an die tschechische Universitätsfrauenklinik des Prof. Dr. Pittha in Prag und wurde vom Professorenkollegium der Bratislavaer Universität dem Gesundheitsministerium für die Stelle des Assistenten der Universitätsfrauenklinik in Bratislava in Vorschlag gebracht, wo ihm bis zum 30. September 1921 als Universitätsassistent des Prof. Dr. Müller die gynekologische und geburtshilfliche Abteilung abwechselnd zur selbständigen Leitung anvertraut war.

Vom 3. Jänner 1923 bis zu dem am 1. August 1930 erfolgten Schließens des jüdischen Spitales in Bratislava wirkte er an diesem und wurde mit dem 21. Oktober 1923 von der
~~~~







Max Valier-Großmann,
Sekretär der Chewra Kadischa und des Kuratoriums.

orth. Chewra Kadischa zum Primararzt für Gynekologie und Geburtshilfe ernannt.

Dr. Roth hielt an der Pariser Universität am 14. März 1927 und an der Brüsseler Universität am 5. Oktober 1929 Fachvorträge aus dem Gebiete der Gynekologie und wurde sowohl von der französischen wie auch von der kgl. belgischen wissenschaftlichen Gynekologenvereinigung zum korrespondierenden Auslandsmitglied gewählt. Seit dem Jahre 1929 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter der Revue française de Gynekologie in Paris und der Zeitschrift für Krebsforschung in Berlin. Er ist Verfasser der wissenschaftlichen Bücher und Monographien: „Patholistologie der Adnextumoren" (Berlin 1922), „Interstitielle Gravidität" (Bratislava 1925), „Radikaloperation weitvorgeschrittener und komplizierter Gebärmutterkrebse (Bratislava 1926), „Hémorragies abdominales" (Paris 1927), „Príspevky ku kazuistike ženských nemoci" (Bratislava 1928), „Časné poznanie rakoviny materníce" (Bratislava 1929), „Les cancers et les résultats operatoirs" (Paris 1931).

Dr. Roth ist Verfasser eines großen, bereits beim Verleger sich befindenden gynekologischen Handbuches.

Seit dem Jahre 1927 ist er Mitglied der sanitären Arbeitskommission und wurde am 9. September 1928 in das Präsidium des Verbandes der čsl. Anstalten- und Krankenhausärzte gewählt. Seit dem Jahre 1929 ist er Konsiliararzt und Frauenoperateur beim Militärdivisionsspital in Bratislava. Der wissenschaftliche Grundplan des zu errichtenden Krebsinstitutes in der Slovakei beinhaltet sein Exposé „Návrh na založenie ústavu pre výskum a liečenie rakoviny". Auch in der slovakischen Belletristik erfreut sich Dr. Roth eines guten Namens. Seine zum Teil in Prosa, zum Teil in Versen geschriebenen Werke („Ako keby včera bolo bývalo", „Horalské povesti" u. a.) haben in slovakischen Kreisen ein dankbares Publikum, seine literarischen und literatur-kritischen Aufsätze sind in den slovakischen Zeitschriften aller parteilichen und konfessionellen Richtungen erschienen („Zrevidujeme účty", „Lúče" u. a.). Dieser Tage ist er zum Mitarbeiter des „Slovenský naučný slovník" desigiert worden.

Konsiliarärzte:

Dr. Karl Szamek,
Spezialist für Hals-, Nasen- und Ohrenleiden.

Dr. Desider Messinger,
Spezialist für Hals-, Nasen- und Ohrenleiden.

Dr. Desider Fischer, Kinderarzt.

Dr. Irene Klein, Säuglingsarzt.

Dr. Siegmund Pollak, Urolog.

Dr. Emmerich Fischer, Dermatolog.

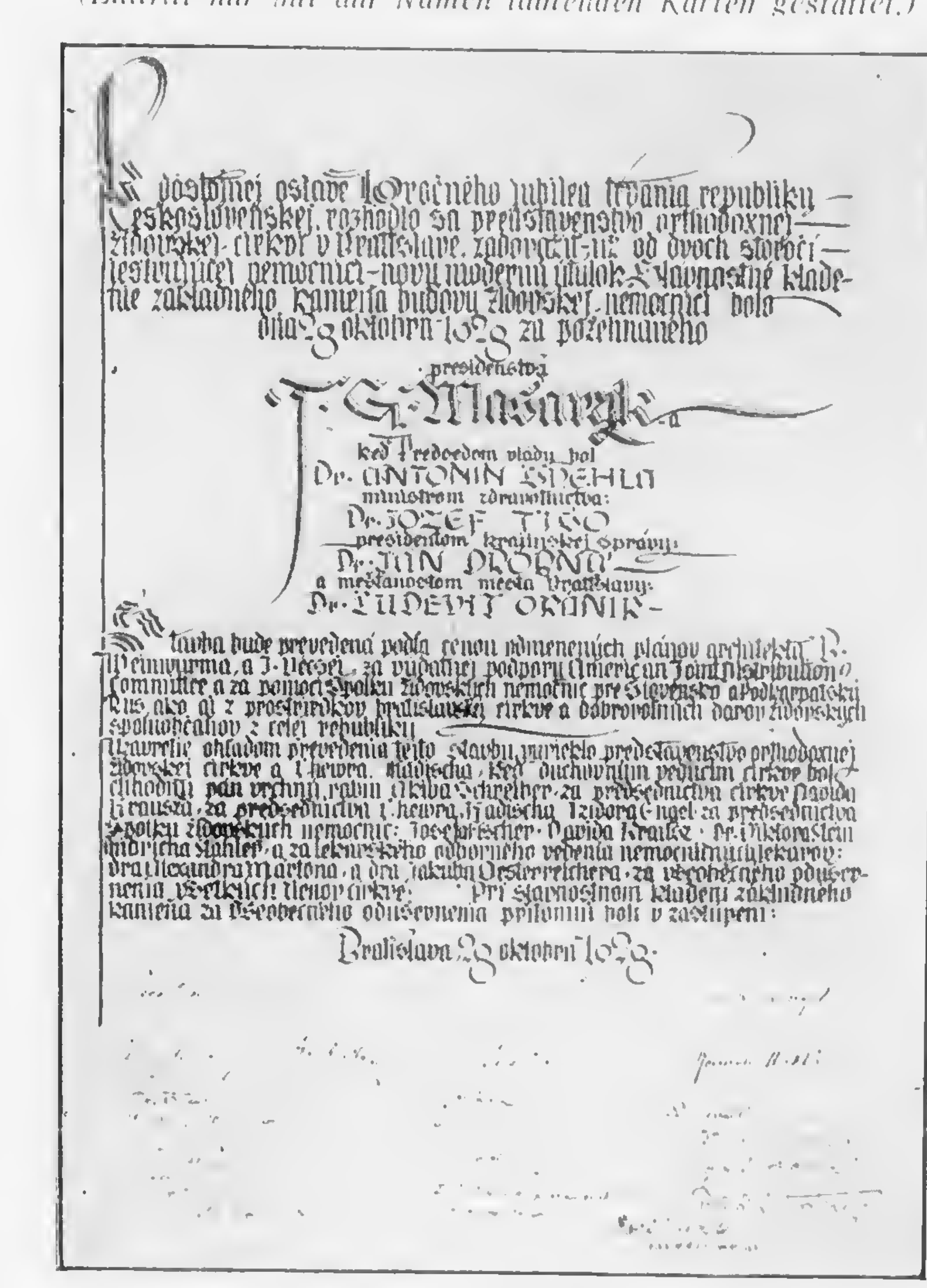
Dr. Eugen Löwy, Röntgenolog.

Programm

der Feier anläßlich der Einweihung des neuen jüd. Spitales Sonntag, den 28. Juni 1931, vorm. 10½ Uhr im Spitalsgebäude:

1. *Psalm, Chorgesang.*
2. *Begrüßungsansprachen:*
   Gen.-Dir. Oskar Pfeffer (slovakisch);
   Isidor Engel (deutsch);
   Dr. Moritz Fleischhacker (ungarisch).
3. *Festrede:*
   Sr. Ehrw. Herr Oberrabbiner Akiba Schreiber.
4. *Ansprachen der behördlichen Vertreter.*
5. *Schlußwort: Abg. Dr. Julius Reisz.*
6. *Gebet für das Staatsoberhaupt.*
7. *Staatshymne.*

(Eintritt nur mit auf Namen lautenden Karten gestattet.)


presidentstva
T. G. Masaryk-a
keď predsedom vlády bol
Dr. Antonín Švehla
ministrom zdravotníctva:
Dr. Jozef Tiso
presidentom krajinskej správy:
Dr. Ján Drobný
a mešťanostom mesta Bratislavy:
Dr. Ľudevít Okánik

Gründungsurkunde.



S. Komlósi:

Was das Alte erzählt . . .

Milder Maiensonnenschein durchzittert die Luft, Wald und Flur prangt im strahlenden Festkleide des Lenzes und auf bunten Blumen schaukeln wonnedurchströmt farbenprächtige Schmetterlinge, während der Vogelchor aus ungezählten Stimmen sein Hallelujah in die Lüfte schmettert.

Friedenssehnen und Glückesahnen durchzieht die Brust des Menschen und der Kranke und Sieche lächelt hoffnungsvoll der glückspendenden Sonne entgegen.

Weit draußen am Zuckermandel, da liegt still und verlassen ein altes Gebäude. Ich lehne an seinem verwitterten Gemäuer und sinne und sinne . . . Breit schimmert der Frühlingssonnenschein in den baumbeflanzten Hof hinein, hinein in die nun leerstehenden ehemaligen Krankenzimmer, hinab in den Gartenraum, wo sich ehedem die Kranken erholungsuchend ergangen haben.

Und ich sinne und lausche, lausche hin auf das Murmeln des schönen blauen Donaustromes, der sein ewiges Lied des Wanderns, des Kommens und Vergehens hinmurmelt, und da ist es mir, als ob sich in dieses Murmeln des Stromes ein leises, hingehauchtes Flüstern einmengen würde.

Ich sinne und horche, horche mit angespannter Seele, und das alte, verwitterte Gemäuer hebt zu reden an, leise, ganz leise, nur meinem Ohr hörbar:

„Heute bin ich verlassen, heute stehe ich allein da, alle sind sie fortgegangen, die Gesunden und die Kranken . . . Nur die Siechen ließen sie bei mir zurück, nur die ganz Hilflosen, die Ausgestoßenen, die Niemandsleute, die Schiffbrüchigen des Lebens . . . Heute feiern sie das Fest des Neuen und da soll wohl das Alte beiseite stehen, soll bescheiden schweigen und mit seiner Dürftigkeit das erhabene Fest nicht stören . . . Und doch war auch ich einstens jung und schön und hatte viele Freunde und Anhänger. Auch ich bin einstens besungen worden, als ich — das heute verschriene „Hekdesch" — vor undenklicher Zeit, vor vielen hunderten Jahren, meine Pforten den leidenden Brüdern öffnete. In meinem Schoße hat gar mancher Fromme seine Körperqualen überwunden. An meinem Herzen hat gar mancher Zaddik seine Seelenruhe gefunden."

„Und bin ich auch nicht so stattlich, wie mein Nachfolger am stolzen Berghang, und bin ich nicht so zeitgerecht, wie jener es ist, m e i n ist die glorreiche Vergangenheit, m e i n ein Stück jüdischer Geschichte, m e i n bleibt die treue Anhänglichkeit aller Gedrückten und aller Verlassenen, aller Siechen und aller Hilflosen, die in meinen Armen das Restchen Erdendasein ausruhen und ausleben sollen . . ."

Das alte Gemäuer schwieg eine lange Weile und bloß das Murmeln des Stromes zu meinen Füßen und das leise Rascheln der vom kühlenden Maienwinde bewegten Blätter drang an mein aufhorchendes Ohr.

Da begann es wieder in dem alten Gemäuer zu raunen und zu flüstern. Ich horchte auf:

„Wohl haben sie mich nicht sehr geliebt, wohl kam man ungern zu mir, gar viele nannten mich „d i e l e t z t e S t a t i o n", und dennoch, waren sie genesen und verließen sie mich, dann blickte doch ein jeder mit still-dankbarem Lächeln zu mir zurück und das tat mir wohl . . ."

„Und wen der Herr zu sich nahm, — konnte ich den höchsten Richterspruch wandeln? —, dessen Seele zog von dannen, begleitet von den geheiligten Gebeten seiner Brüder, und er ging in Frieden ein in ein besseres Sein . . ."

„Hier künden uralte Tafeln von meinem vergangenen Ruhme, hier, in diesem baumumschatteten Hofe versammelte ich alljährlich die Heilige Bruderschaft zum brüderlichen Festmahle, hier, in diesem Raume erklangen oft und oft die ewigen Worte der Heiligen Schrift, ermahnend und zur wahren Brüderlichkeit, zur echtesten Bruderliebe aufmunternd . . ."

„Und jetzt stehe ich allein da und sie haben mir den Rücken gewendet, mir, dem uralten Mütterchen, mir, der Treuen, der Verläßlichen, mir, der Siechgewordenen, der Unzeitgemäßen . . ."

„Doch ich will weiter Mutter bleiben, ich bin uralt, ich bin es, die Zeit drängt vorwärts, das Alte muß sinken, um damit neues Leben aus den Ruinen blühe . . . Doch ich will weiter leben, ich will Mutterpflichten erfüllen an Meinesgleichen, an den Siechen, an den Hilflosen. Ist eine Mutter zu alt? Wünscht man sie weg, weil die alles zermürbende Zeit tiefe Furchen in ihr Antlitz gegraben hat? Gebt mir sie an meine welke Brust, die Siechen und die Hilflosen, die seelisch oder körperlich Verkümmerten, ich will ein wenig Sonnenschein zaubern in ihre armseligen Herzen und ein wenig Ruhe in ihr friedloses Sein . . ."

„Gebt mir sie! Mir, der Mutter, sind sie nicht häßlich und nicht hinfällig, nicht lästig und nicht zuwider, denn die Mutter liebt ihr Kind und sei es noch so mißgestaltet und noch so geistesarm. — Gebt mir sie und ich will euch danken, danken dafür, daß ihr mein geschont, meiner glorreichen Vergangenheit willen, meines altersgrauen Hauptes willen und darum, daß auch ich einstens, längst vergangenen Geschlechtern mehr war, als ein bloßes Hekdesch . . ."

Milde Maienlüfte wehen, alles vergoldet der Frühlingssonne belebender, erquickender Schein. Der Duft von Miriaden Blüten durchzieht die Luft und ein Sehnen nach Frieden und Glück durchzieht die Brust der Kreatur. Der Kranke blickt hoffnungsbeseelt zur Sonne empor.

Wieder raunt und flüstert das alte Gemäuer:

„Jetzt haben sie sich versammelt am Hange des rebenumrankten Berges, dort, wo sich der stolze Bau des Neuen erhebt. Viele, viele Menschen umjubeln und umstaunen das Neue und ich bin allein und verlassen . . . Lichtvoll ist es dort und neuzeitig und jüdisch wird es sein und überall flutet Licht und Sonnenschein herein und mildtätige Hände werden sich regen und werden Tränen trocknen und Menschenleid zu lindern trachten . . ."

Wieder vernahm ich nur das Murmeln des Donaustromes unter mir und das leise Rauschen der Blätter zu meinem Haupte.

Da hub das Raunen und Flüstern wieder an:

„Geh' hin und grüße das Neue von mir, von der Uralten, und sage ihm, meine heißen Segenswünsche begleiten seinen Anfang. Möge es blühen und gedeihen zum Wohle der leidenden Menschheit. Und





sage ihnen, ich trage neidlos meine Einsamkeit, doch mögen sie mein nicht vergessen ob des Neuen. Geh', mein Sohn, gehe hin und sage es ihnen . . ."

Dann ward es still. Und bloß der dahinziehende Strom murmelte sein uraltes Lied vom Kommen und Gehen und vom Werden und Dahinscheiden, von Menschenelend und Menschenglück . . .

Da faßt mich jemand am Arm und eine zitternde Stimme spricht zu mir:

„Krank zu sein ist eine mieße Sache, aber wem bestimmt ist krank zu sein, soll das Szchije haben, da zu liegen . . ."

Ich blicke verwundert auf: ein altes Männlein mit weißem Haar und Bart steht vor mir, ein buntes Treiben umgibt mich, mein Blick sucht das alte Gemäuer, es ist fort, an seinerstatt sehe ich die lichtumflossenen Mauern des neuen jüdischen Krankenhauses, umgeben von einer festlichen Menge, und an mein Ohr schlägt die Stimme eines der Festredner, der in schwungvollen Worten die Bedeutung des Tages würdigt:

„Einen langen, harten und kampfvollen Weg sind wir gegangen, viel Mühsal, viel Bitterkeit haben wir ertragen, viele Klippen haben wir umschiffen, unsägliche nervenzerreibende Kleinarbeit auf uns nehmen müssen, Steinchen um Steinchen zusammentragen müssen, und zehn Jahre hat der Weg gedauert vom Zuckermandel in die Šulekgasse, bis wir diesen stolzen Bau als Wahrzeichen echter jüdischer Humanität errichten konnten . . ."

Wieder überkommt mich die Stimmung von ehedem, ein Raunen und Flüstern schlägt an mein Ohr:

„Ich sende meine Grüße, meine heißen Segenswünsche, ich, das Alte, dem Neuen, dem Erhabenen, denn das Neue, das ist das Leben, das nimmer rastende, ewig fortschreitende, sich ewig erneuernde Leben!"

Und unwillkürlich falte ich die Hände und meine Lippen murmeln es wie ein Gebet: Es blühe und gedeihe zum Segen der leidenden Judenschaft, der leidenden Menschheit . . .

ורפא ירפא

(Mos. II, 21. 19).

Von Rabbiner F. Löwy, Skalica.

Ein monumentales Werk von Menschenliebe und Menschenfreundlichkeit hat seine Vollendung erlangt. Dem Ewigen zur Ehre, den Menschen zum Heil.

Stolz und vornehm ragen Kuppeln und Zinnen des neuerbauten jüdischen Spitals zu Bratislava zur Höhe empor. Laut und vernehmlich kündet diese Anstalt Ruhm und Herz der Judenheit in der Slovakei.

Mögen Nörgler und Schwarzseher da und dort tadeln und klagen ob des Verfalles der traditionellen Barmherzigkeit in Israel: dieses edle Werk gibt ein beredtes Zeugnis von der Unsterblichkeit der Gotteslehre in uns. Es gibt Zeugnis und erhärtet aufs Neue, daß Israel sich noch voll und ganz bekennt zu seinem alten Adel, zur Abstammung von אברהם, יצחק ויעקב, als deren Wahrzeichen der Talmud Barmherzigkeit und Wohltun ansagt.

Es ist der Seelenadel. Den verleiht keine Staatsgewalt, kein Pergament, und keine Fürstenhand legt ihr Siegel daran. Wahrlich, das strahlendste Wappen in der Heraldik Israels!

Einen gar breiten Raum nimmt das Gebot der Zdokoh im jüdischen Schrifttum ein. Vielfach und vielfältig sind die daraufbezüglichen Vorschriften und Verordnungen in Bibel, Talmud und Codices. Die Zdokoh wurde nötigenfalls nach Art von öffentlichen Abgaben auch zwangsweise eingehoben. (Baba Bathra 8/b, Jora Deah 248, § 2.)

Nach dem Dafürhalten des Talmud kann der Arme und Bedürftige selbst die Beistellung eines Reitpferdes und Privatdieners anfordern, so er in der „guten alten Zeit" einen solchen Luxus sich zu leisten gewöhnt war. Rabbi Hillel Hasokon verehrte einst einem herabgekommenen Reichen ein Reitpferd, den Diener aber machte er, der Rabbi, selber. (Talmud Kesuboth 67.) Die Torah kann sich gleichsam nicht genug tun, uns dieses Gebot wieder und wieder einzuschärfen: „Nosaun titén, du sollst geben und abermals geben. Sei nicht engherzig und schließe deine Hand nicht. Wenn du gibst, tue es nicht mit Widerwillen!" Und der Talmud: אין צדקה משתלמת אלא לפי חסד שבה Die milde Tat findet den Gotteslohn nur nach Maßgabe der Liebe, die sich in ihr kundgibt. (Sukkah 49.)

Allein so oft und angelegentlich diese Pflicht uns auch nahegelegt wird, so darf die Betätigung und Übung dreselben nicht im Gegensatze stehen zu den anderen Religionsgesetzen und keines der 613 Mizwoth verletzen.

Nicht so aber, wenn es gilt einen Schwerkranken zu heilen. Hier stellt die Torah alle ihre Verbote zurück. Ausgehend von dem biblischen Grundsatze: „Wahret meine Satzungen und meine Rechte, damit der Mensch lebe durch sie." (Mos. III, 18. 5.) Die Gotteslehre sei da, um durch sie zu leben und nicht um durch sie zu sterben. (Talmud Synhedr. 74/a.) Und nicht bloß die allgemeinen Verbote der Torah, deren Übertretung mit einer Prügelstrafe honoriert wird, sind angesichts eines Schwerkranken aufgehoben, selbst das Gebot und Verbot, das die Heilighaltung des Sabbath betrifft und mitunter mit Todesstrafe belegt wird, ist nicht wirksam gegenüber der Gefährdung von einem Menschenleben.

Nicht nur ist es erlaubt in einem solchen Falle den Sabbath zu entweihen, sondern es sollen sich vornehmlich erwachsene, großjährige Juden, die das Gesetz zur Heiligung des Sabbath verpflichtet, um den Kranken bemühen und nicht etwa diesen Dienst einem Minderjährigen, der noch nicht Barmizwah ist oder einem Andersgläubigen übertragen. (Talmud Joma 84, Schulchan Aruch 328, § 12.) Begründung: Wenn man diese Betätigung Andersgläubigen überließe, könnte die Umgebung dem Irrtume verfallen, es dürfe ein Jude nicht den Sabbath entweihen und gegebenenfalls, wo ein Andersgläubiger nicht zur Hand ist, den Kranken gefährden. Darum soll in jedem Falle stets ein Jude im Interesse des Schwerkranken den Sabbath entweihen. Nach Ansicht einiger Kommentatoren soll die Hilfeleistung durch Gelehrte in Israel besorgt werden, deren Gesetzeskenntnis allbekannt ist, um auch hiedurch die Zulässigkeit des Chillul Schabbos zum Ausdrucke zu bringen. (Daselbst Torë Sahab § 5.) Noch mehr: „Es ist geradezu Religionsgebot zum Besten eines Schwerkranken den Sabbath zu entweihen. Wer sich hierin beeilt, ist des Lobes wert, Wer hierüber erst Fragen stellt, vergießt Blut." (Schulchan Aruch 328, § 2.)

Was aber diese Konzession besagt, wie schwerwiegend ihre Bedeutung ist, ergibt sich am besten, wenn

wir auf die Anschauung des Talmud hinweisen, derzufolge die öffentliche Übertretung des Arbeitsverbots am Sabbath einem Götzendienste gleichzuhalten ist. (Talmud Chullin 5/a, Jore Deah 2, § 5.) Chiddusché Rán zu Chullin 4/b meint sogar die Verheiratung mit der Tochter eines Mechallel Schabbos einem Kohen verbieten zu müssen und stützt sich hiebei auf Talmud Abodah Sarah 36. (Mihrám Schik Even Haeser 14.)

Alle diese Bedenken fallen weg gegenüber der Lebensgefahr, da treten alle Gesetze der Torah in den Hintergrund. אין לך דבר שעומד בפני פיקוח נפש

Daß der Talmud auf die seinerzeitigen Ärzte nicht gut zu sprechen war, ist bekannt. Verheißt er doch für „den besten unter den Ärzten“ eine sichere Anwartschaft — auf die Hölle!

Vielleicht ist es auch eine Folgerichtigkeit dieser seiner Anschauung, wenn der Talmud erst nach einem Hinweis in der Torah sucht, der es uns überhaupt erlaubt einen Arzt zur Behandlung eines Kranken zuzuziehen, weil doch nach der Tradition jede Krankheit eine Strafe für begangene Sünden darstellt: Der Aussatz für Verleumdung (Talm. Sabb. 97), das Sterben der Kinder wegen nicht erfüllter Gelübde (Sabb. 32) usw. und hiernach eigentlich Buße und Gebet die wirksamste Arznei wäre.

Dieser Standpunkt der Tradition kommt am deutlichsten zum Ausdrucke in ihrer Erklärung zur Bibelstelle: Mos. 4, Kap. 21, 8—9: „Mache dir eine Schlange und setze sie auf eine Stange und es sei, wer gebissen worden, schaue sie an und bleibe leben. Da machte Moscheh eine kupferne Schlange, setzte sie auf eine Stange, da geschah es, wenn die Schlange jemanden gebissen, blickte er auf die kupferne Schlange und blieb leben.“ — Hiezu die Tradition: Nicht der Schlangenbiß an sich ist tödlich, sondern die Sünde und nicht der Anblick der ehernen Schlange, sondern der zum Himmel emporgehobene Blick und das damit verbundene inbrünstige Gebet bewirken die Heilung. Prof. Freud und die Freunde der suggestiven Heilmethode werden da bald an einen „psychischen Einfluß des Glaubens“ denken.

Die Schlange wird übrigens schon in der Schöpfungsgeschichte als die erste Veranlassung zur Sünde geschildert und wird vom Midrasch als Sinnbild des bösen Triebes hingestellt. Die Kabbalah weist in Beziehung auf große Sünden immer auf נחש הקדמוני auf die Urschlange als Ursache hin. — Auch der Talmud meint, die jeder Sünde baren, frommen Männer sterben nur בעטיו של נחש, das ist infolge „Infektion durch die Urschlange“.

Die Agadah berichtet weiters, die Schlange hätte die Eva nicht allein zum Genusse der verbotenen Früchte im Paradiese verleitet, sondern auch geschlechtlich mit ihr verkehrt, daher die זוהמא, die „Bestie im Menschen“. (Talmud Berachoth 8/a.)

Endlich entdeckt der Talmud Berachoth 60/a dennoch die Lizenz zur Berufung eines Arztes ans Krankheitslager in der Anordnung der Torah, Mos. II, Kap. 21, 19: „So Männer sich streiten und einer schlägt den Anderen mit einem Steine oder mit der Faust und stirbt nicht, fällt aber aufs Lager. Steht er wieder auf und wandelt auf der Straße an seinem Stabe, so ist der Schläger frei (von der Todesstrafe), nur sein Versäumnis soll er erstatten und ihn heilen lassen.“

~~~~

Zeitungsreport aus dem Jahre 5841 (2081).

Vom Sonderberichterstatter der Halbstundenausgabe „En Chodausch“ in Jeruschalajim.

Mit aufgehender Sonne bestieg ich in Jerusalem mein Raketenbömbchen, um im Auftrage meines Blattes nach Preßburg zu starten. Aber die nach Westen vordringenden Sonnenlichtstrahlen blieben bald hinter mir weit zurück und dunkle Nacht herrschte noch, als mir mein Lokometer anzeigte, daß ich mich bereits über Preßburg befinde. Ich entschloß mich, die halbe Stunde bis zum Morgengrauen noch einige Schleifen über der Slovakei zu fliegen. Was ich denn auch tat und das Land nahm sich in der es umhüllenden Finsternis sehr schön aus. Dann, als ich am Luftbahnhof beginnendes Leben wahrnahm, landete ich. Mit einem gewissen Empfinden — früher nannte man so etwas Rührung — betrat ich den Boden der alten Stadt. Denn auch meine Vorfahren hatten einst zu Füßen der alten Preisburg am Schloßberg gewandelt und gehandelt. Wie denn überhaupt alle bedeutenden Juden aus Preßburg stammen. Daß Preßburg heute etwas Besonderes vorhabe, konnte man gleich merken. Nicht nur daran, daß die ganze Stadt in den eigenen Farben und Emblemen, wie auch in denen von Erez Jisroel prangte, sondern auch daran, daß am Luftbahnhof Aerozüge und Flugzeuge aller Art aus aller Herren Länder ununterbrochen eintrafen, denen Vertreter aller Staaten entstiegen, erwartet von Mitgliedern der jüdischen Kolonie. Ungefähr eine halbe Stunde nach mir devertikalierte der Luft-Sonderexpress, welcher die Deputation aus Erez Jisroel brachte, an ihrer Spitze den Richter der Erez Jisroelitischen Republik, die Ältesten, den Hohepriester und viele hohe Staatswürdenträger. Auch fast all diese stammen aus Preßburg. Zu ihrer Begrüßung hatte sich unser Gesandter in Preßburg, der Generalkonsul und mehrere Mitglieder der jüdischen Kolonie, sowie Vertreter der europäischen Regierungen eingefunden. Unzählige Mikrovisophone waren allerorts installiert, welche die Begebenheiten der ganzen Welt übermitteln sollten und auch in ganz Erez Jisroel werden in Stadt und Land alle Menschen durch Telemegavisophone (Lautsprechergroßseher) die sich hier abspielenden Ereignisse hörend und sehend miterleben können.

Das Ereignis ist die Eröffnung des Hospitales der Jüdischen Kolonie in Slovakien. Ist es Zufall oder Absicht, daß die Eröffnung auf den Tag just nach hundertfünfzig Jahren stattfindet, da das nunmehr außer Betrieb gesetzte Spital eingeweiht wurde? Was damals modernste Errungenschaft war, ist heute naturgemäß überreif für den Abbau. Überdies bedeutete der für die damaligen Verhältnisse sicherlich großzügige Bau ein ungemein schweres Opfer, da damals noch das Leibeigentum des Staates dem Bürger gegenüber bestand und die sogenannten Steuern dem Menschen für anderes nichts übrig ließen. Übrigens zeigte man mir bei Besichtigung des alten Spitales einen Patienten, der als Opfer des erwähnten Systems noch heute auf der Nervenabteilung lebt. Es ist dies der 186jährige Zores Kasof, dessen Vater Zorn Aga, ein naturalisierter Slovake, erst vor einiger Zeit in ebenfalls ziemlich hohem Alter starb. Dieser Zores Kasof zahlte bis zu seinem hundertsten Lebensjahre die sogenannten Steuern ununterbrochen, daß er dann mit „Nedoplatis insanity“ auf die Nervenabteilung kam, von wo er heute, der letzte Patient des alten Hauses, als erster in das neue Hospital übersiedelt.

Auch sah ich in dem alten Spital die dreiundsechzig Denkmalbüsten der ersten Primarärzte.

Der eigentliche Einweihungsakt spielte sich in der 132. Etage des rundbaulichen Lewonehkitzlers ab. Zur Zeit, da das alte Spital eingeweiht wurde, sprach man sicherlich von einer erhebenden Feier. Was natürlich, wie all die Phrasen jener Zeit, leere Redensart war. Da ich nun aber bestrebt bin, in Ton und Mentalität von damals zu sprechen, will ich auch den Ausdruck erhebend gebrauchen, diesmal aber im wahren Sinne des Wortes, da eine ganze Reihe von Momentelevatoren in ihren Luxuskabinen die Gäste zur Höhe beförderten. Dort fand sich nun alles ein, was Namen und Bedeutung besitzt. Früher bestand eine solche Feier darin, daß man viele lange, wie man damals sagte, schwungvolle, wohldurchdachte Reden hielt. Jetzt ist all das in einigen Minuten erledigt, da jeder der offiziellen Akteure nur ein einziges Wort sprechen darf. Allerdings ist in diesem einem Worte der ganze Sinn dessen, was zu sagen ist, enthalten. Dann fand eine Rundfahrt in dem Hospital statt und unter Führung des jeweiligen Vorstandes wurden die Abteilungen besichtigt. So sahen wir die teleskopische Ambulanz, wo Ärzte vor Radioskopophon-Apparaten sitzend, auf größte Entfernungen Patienten untersuchen und behandeln. Den elektrischen Operationssaal, wo der Patient sich auf den Operationstisch legt, auf einen der verschiedenen sich zu Häupten befindlichen Knöpfen drückt und, je nach seinem Leiden, an Blinddarm, Magengeschwüren, Bruch, Hämorrhoiden usw. im Augenblicke elektrisch, bei bester Laune operiert wird. Ferner die Psychosynthetische Abteilung, wo jedem nach Wunsch ein psychischer Defekt oder Mentalitätsmangel zugeführt werden kann. Da es sich um ein jüdisches Hospital handelt, sind für Wohltätigkeitssinn, Geschäftsgeist, Familienliebe nur ganz kleine Räumlichkeiten vorhanden, hingegen ist ein ganz großer Trakt der Killefriedlichkeit eingeräumt, da eine psychosynthetische Behandlung in dieser Richtung in sehr vielen Fällen zu gewärtigen ist. Wie mir der Abteilungsvorstand erklärte, ist auf diesem Gebiete eine aufsehenerregende Entdeckung geschehen, und zwar so, daß der Sitz dieses Leidens in der Machloikezirbeldrüse festgestellt wurde, und nach obligater Extirpation dieses Organs bei dem ganzen Volke, Frieden zu erwarten wäre. Diesbezügliche Verhandlungen sollen bereits an zuständiger Stelle des Ältestenrates begonnen haben und dürfte in nächster Zeit neben der Milch auch die Machloikezirbeldrüsen-Extirpation zum Gesetz erhoben werden.

Ich bin außer Stande all der nennenswerten Einrichtungen Erwähnung zu tun. Eines muß ich, nachdem ich das gesehen habe, was ich sah, sagen: Was unsere Vorfahren vor hundertfünfzig Jahren vollbrachten, war zweifellos eine große Tat und was ich heute sah, ist nur Fortpflanzung ihrer Segensarbeit. Würden sie aber heute mit uns leben können, sie riefen gewiß aus: „Es ist ein Glück, Zeitgenosse der späteren Zeit zu sein“.

~~~~

Sch. Hakohen, Jerusalem:

Das Spitalwesen in Jerusalem.

Als sich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts der Jischuw in Jerusalem zu vergrößern begann, machte sich der Mangel eines Spitales sehr fühlbar. Wenn im Galuth jüdische Spitäler errichtet wurden, um den jüdischen Heilbedürftigen nebst der Heilung der physischen Gebrechen — die schließlich auch in nichtjüd. Krankenhäusern erfolgen kann — auch eine jüdische Umgebung, Befriedigung der religiösen Bedürfnisse und seelisches Wohlbefinden zu bieten, um wieviel mehr war dies in Jerusalem dringend notwendig.

Wohl hat sich die türkische Regierung um das Wohlbefinden der Gesamtheit und der Individuen wenig gekümmert, dafür aber taten dies die christlichen Missionen umso gründlicher. In Jerusalem bestand damals ein nach damaligen Begrfifen höchstmodernes Spital der englischen Mission, das eigentlich hauptsächlich für die Juden errichtet und auch dementsprechend geleitet und eingerichtet wurde. Alle Schwestern und das ganze Personal, mit Ausnahme des Direktors, waren Juden, die Küche war streng koscher unter Aufsicht von verläßlichen Juden. So darf es nicht wundern, daß selbst die Frommen strengster Observanz nicht nur die Ambulanz des Spitales aufsuchten, sondern daselbst sich zur Heilbehandlung aufnehmen ließen.

Allerdings hatte die Sache einen Haken. Der Zweck der Gründung war zumindest nicht lediglich das Bestreben zu heilen. Das letztere sollte nur ein Mittel zum Zwecke sein, den die Gründer verfolgten. Bei jedem ärztlichen Besuch erschien ein Missionsbruder und nachdem der Arzt seine Sache erledigt hatte, trat der Missionsbruder an den Kranken heran, versuchte ein munteres Gespräch mit ihm anzuknüpfen und schließlich übergab er ihm aus seiner Mappe Schriften, die das Übrige besorgen sollten. Am Sabbat gar, da beehrten die Missionäre die Kranken mit einer Predigt.

Die einsichtigeren Juden protestierten gegen den Mißbrauch der Charitas zu Missionszwecken. Natürlich hatten sie damit keinen Erfolg. Der Erfolg zeigte sich in anderer Weise. Die Bewegung zur Errichtung eines jüdischen Spitales setzte scharf ein und fast zu gleicher Zeit entstanden dann gleich zwei Institutionen, die sich der Pflege der Kranken widmeten. Die eine war das „Rothschild’sche Krankenhaus“, welches von Albert Cohn im Auftrage und auf Kosten des Pariser Rothschild im Jahre 5614 gegründet wurde. Die zweite, die von Jerusalemer Leuten etwa im Jahre 5607 gegründet wurde, war der Verein Bikur Cholim, der durch häusliche Pflege das Aufsuchen des Krankenhauses der engl. Mission überflüssig machen wollte. Im Jahre 5620 hat der erwähnte Verein ein Spital mit drei Krankensälen eröffnet.

Das Rothschild-Spital verfügte über 18 Betten und stand den Aschkenasim wie den Sefardim frei. Das Krankenhaus der Bikur Cholim verfügte über 12 Betten und wurde von den Kollelim erhalten und nur solche Personen wurden aufgenommen, für deren Verpflegskosten die Kollelim Garantie übernahmen.

Das Rothschild-Spital wurde von der Familie Rothschild erhalten und daher war auch die Verpflegung und Versorgung der Kranken eine vorzügliche. Hingegen mußte das Spital des Bikur Cholim hauptsächlich aus den Mitteln, die in Jerusalem selbst aufgebracht wurden, erhalten werden. Die Versorgung war eine äußerst knappe. Das Brot für die ganze Woche wurde jeden Freitag bei den Kaufleuten und Privaten gesammelt.

Im Jahre 5639 gründete der sefardische Chacham

Menachem Schem-tow aus Saloniki einen Verein Bikur Cholim der Sefardim, der sich anfänglich auch nur damit begnügte, den Sefardim ärztliche Pflege und Medikamente beizustellen. Der Verein trug den Namen „Misgaw ladach“. Allmählich erweiterte der Verein sein Tätigkeitsgebiet, bis er im Jahre 5642 das alte Rothschild-Spital ankaufte und als Spital weiter betrieb, nachdem für das Rothschild-Spital ein neues Spitalsgebäude aufgeführt wurde.

Die Spitäler haben es verstanden die Aufmerksamkeit der ausländischen Juden auf sich zu lenken und schafften Mittel herbei ihre Anstalten auszubauen und auszugestalten, sowie den Betrieb zu verbessern. Die Aschkenasim wandten sich an die aschkenasischen Juden in Europa und Amerika, die sefardischen an die orientalischen Juden in der Türkei, Saloniki, Ägypten, Syrien, Italien, Indien usw.

Im Jahre 5655, da kam der Sohn des Sekretärs des aschkenasischen Krankenhauses von einer deutschen Universität als promovierter Arzt nachhause und trat in die Dienste des sefardischen Spitales. Kurz danach folgte ihm sein Vater in das sefardische Spital. Er brachte mit sich das ganze Adressenmaterial und trat an die bisherigen Förderer des aschkenasischen Spitales heran um Unterstützung für das sefardische Spital. Daraufhin ging der Kampf zwischen den beiden Anstalten los, an welchen beide mehrere Jahre hindurch schwer zu leiden hatten. Die eine Anstalt griff in die Sphäre der anderen ein.

Doch hatte der Streit, bzw. das Herbeiholen der Spenden aus dem Kreise des Gegners das eine Gute, daß nunmehr beide Anstalten nicht mehr darauf sehen konnten, zu welcher Gemeinde der sich um Aufnahme bewerbende Kranke gehöre. In beiden Spitälern wurden Kranke aus beiden Gemeinden aufgenommen. Erwarteten sie ja die Spenden aus den Lagern sowohl der sefardischen wie der aschkenasischen Juden. Diese Gepflogenheit ist geblieben auch nachdem der Streit beigelegt wurde.

Mit der Zeit haben sich beide Spitäler entwickelt. „Misgaw ladach“ verblieb in der Altstadt, ist aber trotzdem mit allem Neuzeitlichen ausgestattet.

„Bikur Cholim Hospital“ baute in der Neustadt ein neues Institutsgebäude, das mit allen modernsten Einrichtungen ausgestattet ist und in jeder Beziehung eine europäische Anstalt genannt zu werden verdient.

Außer diesen zwei Krankenhäusern und dem Rothschild'schen Spital, welches jetzt das „Hadassah-Spital“ ist, stehen dem Publikum noch folgende Heilanstalten zur Verfügung: „Schaaré Zedek“, ein modernes Spital mit Klinik, das hauptsächlich von den deutschen und holländischen Juden erhalten wird. „Kupat Cholim“ der Arbeiter, die ihren Mitgliedern Ärzte und Medikamente beistellt und über ein Rekonvaleszentenheim in Mozzah verfügt.

Vor etwa zwei Jahren wurde das Gesundheitsheim in Jerusalem dem öffentlichen Gebrauch übergeben, das von Nathan Strauß (New York) ins Leben gerufen wurde. Daselbst ist auch ein Mutterheim und Kinderheim „Tipath Chalaw“ untergebracht.

Außer diesen jüdischen Heilanstalten gibt es noch in Jerusalem ein staatliches Krankenhaus, das eingangs erwähnte Krankenhaus der engl. Mission, ein Krankenhaus der italienischen Mission, ein deutsches und noch andere Krankenhäuser.

Es ist nichts mehr als selbstverständlich, daß in allen jüdischen Krankenhäusern die Verpflegung streng rituell ist. In den Anstalten der Arbeiterkrankenversicherung wird strenge darauf gesehen, daß die Angestellten, im Sinne des Vertrages mit Hapoél Hamisrachi, religiös sind, so daß man sich auf ihre Küchenführung inbezug auf Kaschrus vollkommen verlassen darf.

~~~

Alfred Tolnai:

Die Gegner.

Schwer konnte sich nur der Wachmann durch die mehrfache Mauer der Neugierigen, Zufälligdazugekommenen, Mitleidigen Bahn brechen. Nichts außergewöhnliches geschah, bloß etwas, was im Großstadtleben sich fast viertelstündlich ereignet. „Ein schweres Verkehrsunglück“ — schreiben dann die Abendblätter. — „Am heutigen Vormittag überfuhr am Schillerplatze ein dahinsausendes Automobil einen älteren, elegant gekleideten Herrn. Der schwerverletzte Mann, dessen Identität bis zur Stunde nicht festgestellt werden konnte, wurde von den Rettern in das nächstgelegene israelitische Spital überführt. Die Ordnungsnummer des Autos ist, da der Lenker, als er das angerichtete Unglück sah, fluchtartig dem Tatorte enteilte, unbekannt. Zweckdienliche Angaben übernimmt das Polizeikommissariat in der Mozartgasse.“

Auch jetzt verhielt es sich so. Umsonst durchsuchte der Wachmann die Taschen des Verunglückten nach irgendeinem Ausweispapier. Er hielt Rundfragen bei den Umherstehenden: umsonst. Die Sirene der Retter ertönte und die Menge wich dem Wagen aus. Ein blutüberströmter Körper wurde auf die Tragbahre gelegt und die Tragbahre ins Retterauto geschoben. Das Auto rollte eilends in die Richtung des jüdischen Spitales ab und die Menge zerstreute sich langsam. Die Leute gingen ihrer Arbeit nach, manche auf die Börse, andere in die Kanzlei, einige zum Gericht, wieder andere ins Kaffeehaus. Wohin schon die Leute der Großstadt in einer so frühen Vormittagsstunde zu gehen pflegen.

Im jüdischen Spitale empfing ein junger Arzt die Retter. Der Ordinarius war noch nicht im Hause, der Primarius kam regelmäßig erst zur Vormittagsvisit. Der junge Arzt, Dr. Stein, verband nochmals, gründlicher den von den Rettern notdürftig verbundenen alten Mann, stellte auf der chirurgischen Abteilung ein Bett zur Verfügung und wandte sich mit der Frage an den Wachmann, wer der Verunglückte sei. Der Polizist hob zuckend die Achseln und vertröstete den Doktor, sogleich, wenn die Polizei die Personalien des Mannes festgestellt habe, werde er der Spitalsleitung Mitteilung davon machen und ging fort.

Wenige Minuten nachher erschien Ordinarius Dr. Taussig, empfing von Dr. Stein die Tagesmeldung und eilte in Begleitung seines jungen Assistenten in das Zimmer 212, wo der soeben eingelieferte Kranke lag. Kaum trat er zum Bette, flüsterte er dem jungen Kollegen zu:

— Wissen Sie denn, Kollege, wer der Herr ist?

— Keine Ahnung, Herr Ordinarius! — antwortet Dr. Stein und heftet seine frischen, klugen Augen fragend an die Lippen des älteren Arztes.

— Wunderlich sind die Fügungen des Himmels, kleiner Stein, höchst wunderlich! — gab Dr. Taussig die Antwort auf die unausgesprochene Frage. — Dies ist der Reichstagsabgeordnete Theobald Uhl!

— Uhl? . . . Um Gotteswillen! — entschlüpfte der Schreck den Lippen Dr. Steins. — Doch nicht der? . . .

— Doch, lieber junger Freund! — erklärte Dr. Taussig. — Doch, eben der Abgeordnete Uhl. Der völkisch Orientierte . . . Uhl . . . Theobald Uhl . . . Der erst in der vergangenen Woche in jener fulminanten Rede so heftig Stellung gegen die Beteilung unseres Primarius mit der Professur nahm . . . Doch, Freundchen, derselbe Uhl . . . Der wildeste Antisemit . . . „Der prinzipielle Gegner“, wie es Jakob Wassermann zu sagen pflegt. Im Judenhaß hat Uhl im Lande Württemberg keinen würdigen Rivalen.

— Und der Mensch auf der Abteilung des Herrn Primarius? Was wird Dr. Löwy dazu sagen?

— Nichts, Freunderl! — entgegnete Dr. Taussig. — Sie kennen doch Dr. Isidor Löwy zur Genüge. Er wird den „Kranken“ untersuchen, ihn ins Operationszimmer tragen lassen, wenn es erforderlich wäre. Dann wird er seine Gummihandschuhe anziehen . . . In diesem Falle vielleicht zwei Paare, — konnte Taussig sich nicht ersparen, — und operieren wird er. Wie ein Künstler, wie ein . . . Wie ein . . . Na einfach wie nur ein Löwy, unser Löwy operieren kann. Wir sind Ärzte, junger Mann, wir sehen nur Kranke, nur Hilfsbedürftige in den Menschen, welche hergelangen. Hier gibt es keine politische Gegnerschaft, hier gibt es keine Rassenunterschiede, keine sozialen Probleme . . .

Die Eingangstür öffnete sich und in seinem weißen Mantel erschien der Primarius. Ein verhältnismäßig noch junger Mann, den nur die große, schwarzumränderte Brille älter, als er tatsächlich war, erscheinen ließ. Mit freundlichem Kopfnicken begrüßte er seine Arbeitsgenossen und sogleich schritt er zum Bett.

— Autounglück, wie ich in der Kanzlei hörte, — sagte er, doch plötzlich versagte seine Stimme, aber nur auf eine Sekunde, dann murmelte er: — Uhl! Uhl! — Kein Wort mehr. Sodann wendete er sich an den Ordinarius: — Hast Du schon Diagnose?

— Jawohl. Doch Röntgen dürfte unvermeidlich sein. Schädelknochenbruch. Vermute Splitter im Kleingehirn. Zwei Rippen gebrochen.

— Danke . . . Wir werden es ja sehen . . . Bitte, Oberschwester, — wendete sich Dr. Löwy an die eben Eintretende, — sogleich Röntgendurchleuchtung. Bis Sie die Vorbereitungen fertig haben, untersuche ich den Kranken.

Dr. Taussig hatte Recht behalten. Theobald Uhl mußte sogleich ins Operationszimmer geschaffen werden. Langer, schwerer Eingriff. Nach fast zwei Stunden kam der Primarius aus dem Zimmer, ermüdet und schweißtriefend. Er zündete sich eine Zigarette an, wusch sich die Hände, um sich etwas abzukühlen und sagte hiebei zu Taussig:

— Gott sei es gedankt, gelungen!

— Es war eine höllisch schwere Arbeit. Du hast Dich selbst übertroffen, Isi! Das soll Dir der Burgmayr, der neue Professor, nachmachen! Schön würde Herr Uhl dastehen, wenn er unter seine Hände geraten wäre!

— Nicht nur mich haben sie zurückgesetzt, auch den Kiel, und Kiel ist doch Christ! Der Burgmayr ist halt ein Protektionskind. Kiel würde es geradeso treffen, wie ich.

— Ja, ja . . . Kiel schon! Den haben sie nicht haben wollen, weil er Freidenker ist. Wenn das schon ein Ende nähme! Politik in der Wissenschaft! Rassenfrage in der Wissenschaft! . . .

— Lassen wir das alles! Wir können so nichts daran ändern. Geh, sei so gut, schau nach meinen anderen Leuterln! Auf der Abteilung sind heute lauter leichte Fälle, kein Eingriff. Ich bleibe da, beim Uhl. Der braucht mich am dringendsten . . . Wiedersehen!

Taussig ging und Primarius Löwy setzte sich auf einen Stuhl, nahe zum Krankenbette. Uhl lag noch betäubt da. Das Gesicht leichenblaß, fast durchsichtig schimmerte die faltenreiche Gesichtshaut. Die Hände, zu Fäuste geballt, lagen auf der Decke.

— Auch jetzt ballt er die Hand zur Faust, — denkt sich der Primarius, — wie wenn er zuhauen wollte. Diese alten, zitterigen Hände, diese Greisenhände haben meine Karrière zerschlagen . . . Diese farblosen, schmalen, trockenen Lippen haben damals . . . Wann war es doch? . . . Ja! Erst vorige Woche! Also vor acht Tagen haben diese Greisenlippen solche schwere Worte über mich gefunden. Wie sagte er doch: „Reklamemensch, den seine Stammesbrüder groß gemacht haben. Wir können es nicht dulden, daß auf der Kathedra unserer Universität solche Reklamejuden sitzen. Nur das wirkliche Wissen soll die Einlaßkarte in die Universität sein . . .“ — Du, du! — murmelte weiter der Primarius vor sich hin, die Augen noch immer auf Uhl geheftet. — Du armer, alter Narr . . . Du armer . . . Armer . . . kurzsichtiger Armer . . .

So saß Dr. Löwy lange, lange Zeit am Bette des Bewußtlosen, nachdenkend, grübelnd. Stunde nach Stunde verging. Die Betäubung wich und ein ruhiges Schlafen löste sie ab. Die Wangen erhielten etwas Farbe, die Brust hob und senkte sich nunmehr regelmäßig. Der Primarius nickte zufrieden und wollte sich eben erheben, um die Wache beim Kranken einer Schwester zu überlassen, als der Verunglückte sich regte und die Augen öffnete.

Die blauen Augen schauten zuerst suchend, tastend, fragend umher, wie um zu ermitteln, wo man ist, wie man herkam. Langsam, sehr langsam kam die Erleuchtung . . . Die Gasse . . . Das Automobil . . . Ein jäher Stoß . . . Und nun hier! Vermutlich ein Spital . . . Ein Mann sitzt unweit von ihm, sein Gesicht ist unerkennbar, da er mit dem Rücken zum Lichte sitzt . . . Grell leuchtet die Maisonne durchs Fenster herein, das Gesicht ist im tiefen Schatten . . . Uhl blinzelt mit den Augen, wie es einer tut, den das grelle Licht stört . . . Der Primarius eilt zum Fenster, zieht die Leinenvorhänge so zusammen, daß nunmehr das Licht gedämpft ins Zimmer tritt. Dann setzt er sich wieder auf seinen alten Platz.

— Nicht sprechen! — ermahnt er den Kranken. Sie sind noch zu schwach. Nur mit den Augen
~~~

andeuten, wenn ich bitten darf! Haben Sie Schmerzen?

— Ja! — antworten die Lider.

— Unerträgliche?

— Nein! — antwortet der zitternde Mund.

— Nicht sprechen! Nicht sprechen! Kein Wort, bitte! Ich werde Sie noch heute abends untersuchen. Nun muß ich gehen. Eine Pflegerin bleibt bei Ihnen. Sehen Sie dazu, daß Sie sich mit Schlaf kräftigen, nötigenfalls gibt Ihnen die Schwester etwas. Adieu! — verabschiedet sich der Primarius und wendet sich zum Gehen. In dieser Minute fällt das Licht auf das Gesicht des Arztes. Der Kranke sieht fest in die ihm scheinbar bekannten Züge. Er grübelt, denkt nach, erwägt, wo er den Arzt gesehen hat. Plötzlich weiß er es.

— Oh! — entspringt es seiner Brust. Die Augen widerspiegeln Entsetzen, Schreck . . . Vielleicht auch Ekel . . .

— Sie kennen mich, Herr? — fragt der Primarius. — Und hier im Hause weiß niemand, wer Sie sind! In Ihren Taschen fand der Polizist keine Dokumente. — Und wie der Kranke etwas erwidern will, winkt ihn der Primarius ab. — Stille! Bis Sie kräftiger sind, werden Sie uns sagen, wer Sie sind! Es ist garnicht so dringend! Ein Kranker, ein Hilfsbedürftiger sind Sie . . .

— Uhl bin ich! — haucht der Abgeordnete.

— Uhl! Und wenn schon! Hier, zwischen diesen Wänden, hört die Politik auf. Hier gibt es nur Leute, die geheilt werden müssen, und Leute, die berufen sind, solche zu heilen. Sie sind außer Gefahr, wenn Sie sich an meine Vorschriften halten. Wenn Ihnen aber meine Person, als Arzt oder als Mensch, nicht konveniert, bitte, winken Sie nur! Und Sie werden einen anderen Arzt zur Seite haben. Vertrauen Sie mir?

— Ja! — winken die müden Augen.

Der Primarius winkt lächelnd dem Kranken einen Abschiedsgruß zu. Uhls Augen schließen sich zum Schlafe . . . Dr. Löwy schließt behutsam die Türe und geht, um doch noch die Anderen anzusehen . . .

~~~~

Doktor Marcus.*)

Auch ein Jahr vorher kam ein geschickter feiner Bocher, dem Preßburger Raw s. A. sein Sohn, nach Bützow. Ich war Gabbo (Vorsteher) der jüdischen Gemeinde. Er sah etwas kränklich aus, und erzählte mir, wie er ungefähr eine Meile von Bützow auf ein Dorf krank lag in eine Scheune, drei Tag. Nun wollte er sich gerne einige Tage ausruhen, und hatte schöne Atteste bei sich von seine Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit. Ich weiste ihm gleich eine Kammer an in mein Haus und versprach ihm acht Tage hier bei mir zu behalten, daß er wieder recht frisch werde. Er bedankte sich tausendmal, und küßte mir die Hand wider mein Willen.

Ungefähr drei Wochen vorher kam Befehl nach allen Städten in Mecklenburg, wo Jehudim wohnen, an die Bürgermeisters, daß ein jeder Bürgermeister soll lassen fordern den Vorsteher der Juden und ihm vorlesen: Wenn ein fremder Jude kommt, so soll er ihm sein Paß abfordern und damit zum Bürgermeister gehen. Wenn er kein Betteljude ist, so soll er vor alle Nacht, daß er in der Stadt ist, sechzehn Schillinge bezahlen. Dieses Befehl hatten die Schweriner Juden selbst ausgewirkt, weil viele fremde Juden sich aufgehalten haben und gehandelt haben in Städten, wo Jehudim wohnen, die ihre Aus[Ab]gaben dafür müssen bezahlen. Ich frug also nach seinen Paß, wie die fürstliche Verordnung lautet. Da ich Gabbo war, mußte also bei den Polizeibürgermeister damit hingehen. Dieser Bürgermeister war mein Freund nicht, denn wir hatten eine Streiterei. Mein Haus stand auf der Amtsfreiheit; das hört also nicht unter die Direktion des Magistrat, und er wollte mir als Jude mit Gewalt unter den Magistrat bringen. Es wurde nichts daraus und koste ihm Straf. Ich kam also mit diesen Bocher sein Paß zu ihm; da stand: ein jüdischer Student, der auf Universitäten reist. Ich sagte ihm, der Mensch ist etwas Patient, und ich hatte ihm versprochen, er sollte sich hier acht Tage aufhalten, damit er wieder frisch werde. Er antwortete mir: O ja, er kann gerne hierbleiben, aber jeder Nacht sechzehn Schilling. Ich sagte, er wäre ein armer Mensch, wir Juden müßten ihn aushalten. Er sagte aber, das bekümmert ihm nicht, er richte sich nach herzoglich Befehl. Ich sagte, da stände nicht ein, daß arme Leute was geben soll. Er wurde grob und sagte, ich soll nur nicht räsonieren, sonsten werde er mich zur Türe herausstoßen.

Was sollte ich tun? Gewalt muß man weichen, ging also weg von ihm. Grade gegenüber ihm wohnte der Prorektor von die Universität. Ich wußte mir nicht zu kühlen, ging also bei diesen Professor herein, und erzählte ihm von den groben Kerl, wie er mir so grob angekommen war. Dazu hatte er Unrecht begehrt von einen armen Studenten, der Patient ist, und ich habe ihm versprochen, daß er acht Tage sich in mein Haus sich ausruhen sollte, bis er völlig besser ist. Nun soll ich vor jeder Nacht sechzehn Schilling bezahlen. Der Professor antwortete mir: Das war sehr unrecht, was wollen Sie aber dagegen prozessen bei den Herzog? Sie verlieren den Prozeß nicht, allein die Unkosten werden ihm teurer kommen als zwei Reichstaler und 16 Schilling. Ich sagte: Laß mir es auch kosten zehn Reichstaler, nur der grober Kerl sein Willen nicht bekommt. So sagte der Professor: Auf dieser Art ist bald geholfen, es soll mir nur fünf Reichstaler kosten, wenn ich doch nur den Menschen sprechen könnte. Ich sagte: Er ist nicht so krank, er hat heut schon ein Meil Wegs gegangen, also kann er noch das Stückchen Wegs herkommen.

Ich ging zu Haus und holte ihm, und sagte ihm, er sollte seine Atteste mitnehmen. Wir gingen also hin. Der Bocher konnte einige Sprachen, französisch, latein, ungrisch, Loschaun hakandesch (Hebräisch) und ein guter deutscher (!). Er hatte auch ein Attest von Frankfurt an der Oder, von die christliche Universität, daß er ein geschickter Mann ist. Er war dem Raw von Preßburg sein Sohn, der ihm alles Mögliche hat lassen lernen. Da aber seine Mutter starb und sein Vater wieder freite, so konnt er sich nicht mit seine Stiefmutter vertragen. Also vertrieb sie ihm aus den Haus, und nun hatte er schon drei Jahre in der Welt herumgewandert und konnte nicht so nach sein Verlangen auf eine ordentliche Stelle ankommen. Der Professor sprach mit ihm latein, auch französisch. Er sagte: Es ist schade, daß sie so in der Welt herumlaufen, Sie sollten Medizin studieren. — Ja, recht gerne, wenn ich Vermögen habe. Von mein Vater kann ich nichts bekommen, er ist schon ein alter Mann, seine junge Frau hat allens unter Händen, soeben wie es meine Mutter gehabt hat. Er sagte uns: Gehen Sie zu Hause, ich werde Ihnen eine Matrikel schicken als Student, so hat ihm der Bürgermeister nichts zu befehlen, Sie stehen alsdann unter der Justiz der Akademie. Wir gingen zu Haus. Endlich der Pedell kam und brachte eine Matrikel nebst „leges“ und was dazu noch mehr hört. Ich gab ihm fünf Reichstaler.

Den andern Tag sagte ich zu diesen Student, ob er wohl hat Lust zu Kollege zu gehen. O ja, er hatte kein Geld dazu. Ich sagte, nur die einige Tage, die er bei mir ist. Bloß nur den Bürgermeister zum Trotz, denn ich will selbsten mit ihm vor den Bürgermeister seine Türe zweimal in Tag vorbeigehen. Ich ging zum Professor Hofrat Detterding, ein Mediziner, und erzählte ihm die ganze Historie, und bat, ob dieser Mensch nicht einige Tage kennte frei Kolleg bei ihm hören. Er sagte: Nicht einige Tage, wenn er auch ein Jahr hier bleiben will, ich verlange keine Bezahlung dafür. Ich ging zu Professor Tetins in der philosophischen Fakultät, erzählte ihm ebenfalls die Historie, auch bei den Professor Carpzow in die orientalische Sprache. Bekam also auf alle Orten vor ihm frei Kollege, und ich ging zu Hause. Ich sagte: Lieber Freund, heute könnt ihr Euch noch ausruhen, auf morgen habe ich euch drei freie Kollege bestellt. Er bedankte sich. Aber doch sah ich ihm an seine Physiognomie, daß ihm nicht so recht war. Ich frug ihm, ob ihm dies nicht gefiele. O recht wohl, aber als Student sein meine Kleider nicht so nach eingerichtet. Ich sagte, wir wollen morgen zusehen, wie es gehen wird. Den andern Tag nahm ich ein Kleid von meinem, das beste, und ein Hut, den ich hatte gekauft mit eine goldene Tresse, ein Degen mit Silber beschlagen und ließ ihm frisieren und kleidete ihm an, mit Vorbehalt, daß er sie von mir gelehnt bekam und versprach ihm, er sollte vier Wochen bei mir bleiben und alle Tage zu Kollege gehen und hernach sollte er nach Berlin reisen als Student, ich will ihm Rekommandationen geben an meine Freunde Da wohnen reiche und viele Juden, die werden ihm behilflich sein zu seine Studien, und ging mit ihm zu Hofrat Detterding. Nachmittag ging ich mit ihm zu den Professor Tetins, nachher zu Professor Carpzow. Auch den andern Tag zu den Professor Scharschmied, auch ein Mediziner. Alle Abend brachte er mir mein Kleid, Hut und Degen herein und zog an sein eigen Habit.

Einige Tag, daß die vier Wochen balde verfallen waren, schickte der Hofrat Detterding zu mir, ich sollte zu ihm kommen. Da ich da kam, sagte er: Ich habe gehört von den Studenten Marcus, daß er muß reisen von hier. Es ist schade um den Menschen, ein solchen geschickten Student haben wir hier nicht auf der ganze Universität. Der Mensch macht Euch große Ehre. Ich habe gestern mit den Professor Scharschmied von ihm gesprochen. Er bat mich, ich sollte mit Sie davon sprechen, daß Sie ihn hier behalten möchte ein Jahr. Er werde gewiß in Jahr hier so viel profitieren, als manche Studenten nicht in vier Jahr profitieren. Es wohnen ja hier vierzehn Familien, die ihm Tisch und Hausraum zusammen geben können. Es wäre euch Juden eine Schande eben. Auch ließ mir Professor Scharschmied und Professor Tetins eben mit solche Vorbitte vor den Studenten Marcus. Ich glaubte, er hatte die Professoren dazu angeredet. Ich ließ also fordern die sämtliche Juden, und stellte sie den Handel vor. Ich hatte ihn voraus alle Woch ein Reichstaler Taschengeld gegeben, frei Tisch und Logemente. Wir kamen übereins, daß ich ihm frei Logis, Bette, Holz und Licht, auch jeder Woche ein Tag speisen; die übrigen sechs Tage müssen die Andere alle zusammen ihm speisen, welche zu Mittag, welche zu Abendbrot. Auch wurde eingeteilt ein Reichstaler sechzehn Schilling Taschengeld alle Woche. Unsere Weiber gingen auch zusammen und ließen ihm ein neues Kleid machen.

Er wurde also fortgeholfen. Er wurde auch angesehen bei die Herren Professoren. Der Herr Hofrat Detterding nahm ihm beständig mit, wenn etwa ein besonderer Vorfall war bei Patienten. Er wurde angesehen in der Stadt vor ein geschickten Mediziner. Er war ungefähr anderthalb Jahr in Bützow, so wurde er berufen in der Stadt, daß ihm die Bürger sehr brauchten, sogar die Bauern von Land kamen zu ihm und brauchten seine Rezepten. Er war sehr glücklich mit seine Kuren, hatte nicht mehr nötig Taschengeld zu nehmen, machte sich auch allerhand Staat, führte sich recht propper. Alle Studenten estimierten ihn auch. Ich verschaffte ihn eine reiche Braut. Endlich er kam zum Unterführen (machte Hochzeit), ich lehnte ihm zweihundert Reichstaler, die er mich nach seine Hochzeit zahlen sollte. Er bekam zu Mitgabe zweitausend Reichstaler, wohnte in Strelitz. Er aber fing an, groß zu leben. Ich schrieb ihm mein Geld, welches ich ihm bar geliehen ohne Interesse. Er schrieb mir immer allerlei Ausrede, um mich vier oder wiederum sechs Wochen aufzuhalten. Ich muß mir selbsten flattieren. Viele Menschen habe ich in mein Leben Gutes getan, aber mit Wissen und Willen niemals Böses. Endlich, er reiste wie ein Schelm von Strelitz auf ein betrügliche Art. Er machte ein falschen Brief, als wenn derselbe von den Kommandant aus Stettin gekommen wäre. Da er gehört hatte, daß der Herr Doktor Marcus sehr berufen wäre, er möchte zu ihm kommen, er wollte ihm seine Unkosten und Reise gut bezahlen. Der Schwiegervater gab ihm zu seinen Reisen seine Kutsche und zwei Pferde, daß er auf das Höchste in vierzehn Tage wieder zurück sein sollte. Allein er ließ seine Frau und ein kleines Kind in Strelitz bei ihre Eltern, und er reiste davon nach Polen. Ungefähr ein Jahr nachher, schrieb er an seine Frau und Schwiegereltern, ob sie ihn die Frau und Kind nachschicken wollten nach Lissa in Polen. Da sind viele und reiche Juden, die haben mit ihm Kontrakt gemacht, daß er jährlich soll haben vor das Judenkrankhaus fünfhundert Reichstaler. Was sollten die Eltern tun? Schicken ihm seine Frau und Kind nach. Ich habe mein Leben kein Pfennig bezahlt bekommen. Solche Schelme haben mir sehr oft betrogen. Ich bin in mein Leben nicht rachgierig gewesen, und war immer zufrieden mit mein Schicksal. Ich dachte in mein Leben nichts weiter als ein ehrlicher Mann zu bleiben. Das war mein Vorsatz.

~~~~

---

*) Denkwürdigkeiten des Aron Isak 1730—1817. Der Heine-Bund, eine jüdische Buchgemeinde, Berlin W 57, Pallasstraße 10-11 — 1930.

Danksagung. Anläßlich der Wiederkehr des achten Jahrestages meiner Magenoperation (ulcus ventricule perforatum) sage ich auf diesem Wege Herrn Primarius Dr. Moritz Neumann, Chirurg, herzlichen Dank. Karl Schischa, Metteur des Jüd. Familienblattes

Dr. Desider Fischer:

Gesundheitsfürsorge in Bibel und Talmud.

Die M e d i z i n, die soziale Hygiene, sind in den religions- und kulturgeschichtlichen Urkunden der Juden, begonnen mit der Bibel bis hinauf zu dem gigantischen Bau der auslegenden und kodifizierenden Werke, die in erster Reihe Gesetzesbücher sind, dem Gesetz eigentlich unterstellt. In der Bibel werden zwar ärztliche Angelegenheiten besprochen, die Hauptsache ist aber nicht die medizinische, sondern die juristische, religiöse, bzw. sanitätspolizeiliche Seite der Frage, wobei man allerdings hygienische Erwägungen und Erfahrungen zugrunde gelegt haben mag.

Eine kurze Übersicht über die Stellung des Arztes und des übrigen Heilpersonals in der Bibel und zur Zeit des Talmuds, wenn wir die damalige Gesundheitsfürsorge betrachten, ist nicht zu vermeiden. Der jüdische Arzt — rofe oder asja — ist ein gewöhnlicher praktischer Arzt. In sein Gebiet fällt auch die Chirurgie in ihrem ganzen Umfange. Er legt sich zur Operation eine Schürze an. Er saugt Schlangenbisse aus (Traktat Joma). Der Arzt öffnet Abscesse kunstgerecht (Edijoth). Amputation erkrankter Gliedmaßen wird schon zu Zeiten des Tempels vom rofe nicht bloß beim Leprakranken, sondern auch bei Lymphgefäßentzündungen ausgeführt (Traktat Sanhedrin). Vom rofe, wenn auch nicht von ihm allein, wurde auch sehr oft die rituelle Beschneidung durchgeführt.

Von einer geburtshilflichen und gynekologischen Tätigkeit des Arztes ist im ganzen Altertum nicht die Rede. Es mußten erst die tausendjährigen Schranken, mit welchen Sitte und Gewohnheit den Geburtsakt umschließen, niederfallen und so konnte erst das gebärende Weib männlicher Tatkraft und Forschung zugänglich gemacht werden, mit diesen Worten charakterisiert B u m, der berühmte Berliner Frauenarzt am treffendsten die Stellung des Geburtshelfers in der Antike. Tätig bei den Kulturvölkern des Altertums in gynekologischen und geburtshilflichen Fällen waren die Hebammen. Man hat zum Arzt wahrscheinlich geschickt, wenn die Hebamme eine Abweichung von der Norm fand, deren Beendigung durch die Natur sie für ausgeschlossen hielt. Dann kam der Arzt als Chirurg, um das Kind zu zerstückeln und herauszuholen.

Was die Ausbildung des Arztes betrifft, ist laut P r e u s s wahrscheinlich, daß in den jüdischen Hochschulen auch medizinische Dinge besprochen wurden, wenn auch nicht in systematischen Kursen, wie an unseren Universitäten, schon deshalb, weil sie zum Verständnis und zur Anwendung des Gesetzes erforderlich waren und von jedem Richter eine Vertrautheit mit aller Wissenschaft, auch mit der Heilkunde, verlangt wurde. Im Allgemeinen dürfte die ärztliche Ausbildung so gewesen sein, wie sie P u s c h m a n n in der Geschichte der Medizin vermutet, daß die eigentliche fachmännische Ausbildung durch die persönliche Unterweisung des Schülers durch einen Lehrer geschah. Die in Rom bestandene Sitte, daß der Arzt zu seinen Kranken seine Schüler mitnahm, offenbar zu Unterrichtszwecken, dürfte auch bei den damaligen Juden geübt worden sein.

Bei den ausführlichen biblischen Vorschriften über die Lepra, den Aussatz im III. Buche Mosis werden Ärzte nicht erwähnt und wenn wir auch annehmen, daß die Priester ebenso, wie bei anderen Völkern, im Besitz von medizinischen Kenntnissen waren, so ist doch durch nichts zu beweisen, daß sie die Heilkunde berufsmäßig ausübten. Die Heilung selbst dürfte, wie Samson Raphael H i r s c h ausführt, auch garnicht die Funktion des Priesters gewesen sein, denn wir finden nirgends einen Rat, den er zur Gesundung erteilt hätte, er hat nur den Aussätzigen bezüglich dessen zu untersuchen, ob er rein oder unrein sei.

Wenn wir nun die Krankenfürsorge in der Bibel ins Auge fassen, müssen wir an den im II. Buche Mosis festgelegten theokratischen Grundsatz denken, der letzten Endes das Schicksal des Kranken ganz in Gottes Hand legt: Wenn du hörest auf die Stimme des Ewigen und was in seinen Augen recht ist, tust, so werde ich alle Krankheiten, die ich Ägypten auferlegt, dir nicht auflegen, denn ich, dein Herr, bin dein Arzt. Die göttliche Bestimmung, die dem Menschen auch die Krankheit auferlegt, läßt sich durch gottgefällige Taten, durch Gebet, durch reuevolles Ablassen von der Sünde abändern, denn wenn man auch Züchtigungen aus Liebe kennt, so erscheint doch in der Mehrzahl der Fälle die Krankheit als Strafe für begangenes Unrecht.

Aus dieser theokratischen Einstellung ergibt sich als natürliche Folgerung der bekannte Mischnasatz: Selbst der beste Arzt gehöre in die Hölle. Natürlich gebührt dem Arzt die Hölle, er ist ja doch Helfershelfer des Kranken, der sein Schicksal der Fügung Gottes überlassen sollte.

Solche auf Fatalismus beruhende Prinzipien lassen sich für das Leben einer Gesamtheit, eines Staates nicht anwenden. Beweisend hiefür ist auch das im II. Buch Mosis festgelegte Gesetz: daß jedermann den von ihm Verletzten heilen lassen müsse, woraus logischerweise zu folgern ist, daß dem Arzt die Erlaubnis erteilt sei, zu heilen. Für die Anerkennung des Arztes spricht auch die Tatsache, daß man zur Ausführung seiner Anordnungen Sabbath und Speisegesetze verletzte.

Die philosophischen Vermittlungsversuche zwischen diesen sich schroff widersprechenden Anschauungen waren zahlreich. Sie konkludieren im Wesentlichen darin, daß der Kranke sich an den Arzt wendet, dieser tut sein Möglichstes, das Gelingen der Kur, der Segen aber kommt von Gott und soll von ihm durch Gebet erfleht werden. Trotzdem der Arzt als Werkzeug Gottes betrachtet wird, hat er doch, wie jeder freie Mensch, seine freie Selbstbestimmung. Ist aber der Mensch sittlich frei, so hat er für sein Handeln auch die Verantwortung zu tragen. Der Arzt ist verantwortlich, wenn er dem Kranken absichtlich schadet, er ist der Fahrlässigkeit verwiesen, wenn er mehr verwundet, als erforderlich. Die Verwundung eines Menschen zu Heilzwecken ist straffrei.

Während der Arzt bei den Juden ein Gelehrter ist, ist der Aderlasser, wie schon sein talmudischer Name „umman" sagt, ein Handwerker. Außer in der Funktion der Blutentziehung wird er gelegentlich auch als Beschneider genannt. Eine weitere Beschäftigung hat er laut Preuss nicht. Sozial stand er tief unter dem Arzte. Sein blutiger Beruf hat ihm eben nicht große Sympathien verschafft.

Die Ausführung der Beschneidung liegt in erster Reihe dem Vater ob, in der Patriarchenzeit dem Stammesoberhaupt. Doch waren auch die Frauen dazu berechtigt, wie es im II. Buch Mosis von Zippora, dem Weibe Mosis, erwähnt wird. In der Regel bestellte jedoch der Vater einen technisch gewandten und psychisch weniger beteiligten männlichen Stellvertreter für sich, und zwar den Arzt, seltener den Aderlasser. Der Mohel als ausgesprochener Laienspezialist für die Beschneidung ist laut Preuss im Talmud nicht oft erwähnt. In praxi gilt die Beschneidung als ein rein religiöser Akt und es galt und gilt noch immer, daß der Beschneider nicht nur äußerlich dem Judentume angehöre, sondern auch die Ausführung der Beschneidung als religiöse Pflicht betrachte.

* *

Als eine der größten jüdischen Pflichten wird „bikur cholim" bezeichnet. Darunter versteht man den Besuch bei Kranken, der nicht nur bei guten Freunden oder Verwandten, sondern auch bei Fremden geboten ist. Laut Baba bathra befinden sich die meisten Kranken in den Morgenstunden besser, daher soll man Kranke weder in den drei ersten, noch in den letzten drei Stunden besuchen; in den ersten nicht, weil man ihren Zustand für zu leicht und sie selbst nicht mehr der Pflege für bedürftig halten, in den letzteren nicht, weil dann das Leiden ernster aussehen könnte, als es in Wahrheit ist. Da die Aufgaben des Krankenbesuchers zu den Liebeswerken „gmiluth chesed" gehört, so war ihre Präzisierung auch für den Einzelfall nicht möglich. In dem Sammelkodex Schulchan Aruch wird angegeben, daß auch die Sorge für die Sauberkeit des Krankenzimmers zu den Aufgaben des Krankenbesuchers gehöre. Ein Maß für den Krankenbesuch gibt es nicht, es besucht auch der Große den Kleinen. Im Traktat Gittin lesen wir, daß die Religion des Kranken in Bezug des pflichtgemäßen Besuches keinen Unterschied machen soll. Laut Traktat Pea ist es Sitte, daß erst Verwandte und Freunde den Kranken besuchen, nach drei Tagen kommen auch die Fernstehenden, wenn es sich aber um plötzliche Erkrankung handelt, kommen alle sogleich.

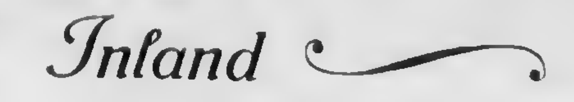
Krankenhäuser haben laut Preuss die Juden dagegen zur Zeit des Talmuds nicht gehabt. Das Fehlen von Krankenhäusern mag man vom hygienischen Standpunkte als einen schweren Mangel bezeichnen, aber es wird erklärlich durch den Umstand, daß die Errichtung eines Krankenhauses geradezu eine Abwendung von dem tiefwurzelnden Familiensinn und besonders von der einschränkungslos geübten und geradezu als heilig betrachteten Pflicht der Gastfreundschaft angesehen wurde. Nahm man den gesunden Wanderer ohne weiteres bei sich auf, wie hätte man dem Kranken sein Haus verschließen sollen?

Als Krankenzimmer diente mit Vorliebe in der talmudischen Zeit — behauptet Kohler — das oder die Zimmer im Oberstock, die Alijja, wohl weil hier das Geräusch der im Erdgeschoß Aus- und Eingehenden am wenigsten störte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Artikel „Geschichte des Spitalbaues" von Sekretär Max Valier-Großmann ist nach Schluß der Redaktion eingelaufen und mußte für die demnächst erscheinende Nummer rückgestellt werden. D i e R e d a k t i o n.

Inland



Strážnice. Es wird uns mitgeteilt, daß Rabbiner Herr Dr. Berthold R o s e n s t e i n wegen Nichtgewährung einer von ihm gewünschten Gehaltsregelung seinen Posten kündigte und die Gemeinde sich genötigt sah, die Kündigung anzunehmen. Es wäre wirklich tief zu bedauern, wenn Herr Dr. Rosenstein unsere Gemeinde verließe, falls es nicht gelingen sollte, die obschwebenden Differenzen zu schlichten. Die Gemeinde wird auf den Posten demnächst einen Konkurs ausschreiben und hofft für das Rabbinat eine Persönlichkeit zu gewinnen, die Gewähr bietet für den ungetrübten Bestand unserer Gemeinde als das, was sie ist.

Nové Mesto n. V. (Ergänzung zum Bericht über die R. D. Deutsch-Feier.) Im dekorierten Tempel der status quo Gemeinde begrüßte die zahlreichen Gäste Gemeindepräses Herr Hugo T a u b e r im Namen der Gemeinde, für den Gemeindebund J e š u r u n Sekretär Herr Dr. Julius P l a t s c h e k, Bratislava. Am Friedhofe sprach Präses der Chewra, Herr Bernat K r a u s z. Hierauf sprachen, wie bereits berichtet, die Herren Rabbiner Dr. S c h w e i g e r und Dr. L ö w y. Unter besonderem Beifall sprach Herr Rabbiner Dr. Pinkas K e l l e r, Trenčín. Über Anregung der Gemeinde und der Chewra wird ein R. D. Deutsch-Fond angelegt zur Unterstützung von Jeschiwoth. Hierfür ist ein namhafter Betrag bereits sichergestellt. Um das Zustandekommen der Feier bemühte sich hervorragend und mit großem Erfolge I. Vizepräses der Gemeinde Herr Theodor W i s t e r.

Die photographischen Aufnahmen des Gesamtkörpers des Kuratoriums besorgte die Firma Photo-Atelier M i n d s z e n t y, Bratislava.

Die Klischees wurden in der Cinkographie „K r a s i n", Br. Jarušek, Bratislava, hergestellt.

Die Religionsprüfung in der orth. Elementarschule in Bratislava, sowohl der Knaben- als der Mädchen- und der deutschen und der slovakischen Abteilungen, verliefen zur vollsten Zufriedenheit der Prüfungskommission. Die Prüfungen wurden von den Mitgliedern des ehrwürdigen Rabbinates und anderer hiezu delegierter Herren vorgenommen. Der Mentor der slovakisch-jüdischen Lehrer, Herr Direktor Wilhelm K o h n, war aus diesem Anlasse Gegenstand lebhafter Ovationen. Dem beteiligten Lehrkörper wurde vollste Anerkennung und Dank ausgesprochen.

Die jüdische Baugenossenschaft Binjan Bajith in Bratislava hielt am Sonntag, den 21. d. M., im Restaurant K. Heinowitsch (Edelhof) unter Vorsitz des Herrn Salamon G o l d b e r g (Prokurist der Firma M. Kann, Seilerwarenfabrik) ihre konstituierende Generalversammlung. Das Sachreferat hielt Herr Josef K l e i n. Nach mehrjährigem Vegetieren wird die Genossenschaft nunmehr mit Unterstützung des Herrn Klein ihrem Ziele mit Energie zustreben. Dank den Plänen der Genossenschaft soll die alte Judengasse ihr veraltetes Profil gründlich ändern. Das alte Judenviertel, welches dem Besucher der Judenstadt wohl als Überrest längstverklungener Zeiten interessant erscheinen mag, aber für diejenigen Familien, deren Schicksal es ist dort zu wohnen, ein Unglück bedeutet, soll in moderner und für menschliche Behausungen würdiger Form neuentstehen

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Moses J. Müller, Bratislava, Kapuzinerg. 3 (Klarisserg. 18).
Druck von C. F. Wigand A.-G., Bratislava.
Novínové výplatné povolené riadit. pošt. a telegrafov v Bratislave čís. 20.330/IIIa — 1926.

Der Abdruck des historischen Aufsatzes „Der Schutzbrief der Judengemeinde in Stampfen“ von Dr. M. Schay wird in nächster Nummer fortgesetzt.

Verband der sabbathaltenden Arbeitsnehmer. Am Sonntag, den 21. d. M., konstituierte sich in Bratislava der Verband der sabbathaltenden Arbeitsnehmer. Am Vorstandstisch sah man die Herren Weisz, Adler, G. Goldstein und Tauber. Die Beteiligung war eine sehr rege und die Verhandlungen eingehend und lebhaft. Es wurde beschlossen mit dem Verbande „Union“ in Verbindung zu treten, zu welchem Zwecke eine dreigliedrige Kommission gewählt wurde. Die Direktive der Kommission ist, beim Verbande „Union“ das Verständnis für die Forderungen der sabbathaltenden Arbeitsnehmer zu erwecken, wofür bereits gute Aussichten bestehen. Der neue Verband wird im ganzen Lande Filialgruppen ins Leben rufen. Für die friedliche Kooperation mit dem Verbande „Union“ setzten sich mit besonderer Wärme die Herren Imre Hecht und Isak Schönberger mit Unterstützung des Herrn Chefredakteurs Moses I. Müller mit Erfolg ein.

*

Der Sabbatfrage hat sich der politische Vampyr bemächtigt. Plötzlich tauchen eine ganze Reihe politischer Faiseure auf, die ihr Süppchen an dem heiligen Feuer des jüdischen Sabbat wärmen möchten. Es hat ja niemand ein Monopol auf jüdische Arbeit. Aber die Absicht ist zu klar und durchsichtig. Es nahen die Kommunalwahlen. Jüdische Wahlstimmen sind noch immer ein begehrtes Etwas, wofür es sich lohnt Versprechungen zu machen, für deren Nichteinhaltung Herr Niemand zur Rechenschaft gezogen werden kann. Wir haben uns aber seit dem Umsturze gewöhnt unsere eigenen Angelegenheiten souverain mit eigenen Kräften zu erledigen so gut es eben geht. Denn wie immer es dabei geht, geht es noch besser, als wenn wir uns an andere um ein Linsengericht verkaufen. Die eingeschlagene Linie werden wir auch in der Sabbatfrage nicht verlassen und werden uns überzeugen, daß wir auf dieser Linie noch am sichersten und am leichtesten zu dem ersehnten Erfolge gelangen, welcher Erfolg ja leider auf keinem Falle die Herstellung des status quo bedeuten kann.

In Neded bei Šala n. V. ist am 21. Siwan Rabbi Abr. Leb Trutzer in hohem Greisenalter zu Grabe getragen worden. Die Beteiligung an der Beerdigung war sehr groß. Der Verblichene war eine der größten talmudischen Leuchten in der Slovakei und lebte in seiner kleinen Gemeinde abgeschieden nur der Wissenschaft.

Über die Vorgänge bei dem Fußballspiel am Sabbat in Tel Awiw liegen bei uns Originalberichte und Artikel vor, die wir wegen Raummangel erst in nächster Nummer bringen werden.